



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutschland, mein Vaterland

Schmid, Karl Friedrich

Stuttgart, 1928

Im Wundergarten deutscher Landschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84385](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84385)

geschmückten Marktplatz, der zweifellos der malerischste in Deutschland und ganz einzigartig in der Welt ist, einen berückenden Reiz aus.

Das ist ein grundlegender und nicht auszugleichender Unterschied zwischen der Neuen und Alten Welt: wenn man im amerikanischen Erpreß tage- und nächtelang fährt, wird man immer wieder auf den gleichen Typ von Menschen und Siedlungen treffen. Amerika nimmt dem Einwanderer in kurzer Zeit seine völkische Eigenart, wandelt ihn zum Yankee oder läßt ihn am Heimweh sterben. Eine Eisenbahnfahrt von wenigen Stunden in Deutschland kann einen völligen Wechsel des Landschaftsbildes und Siedlungscharakters, der Art und Tracht des Volkes bringen. Die veränderten Bodenbedingungen, die wechselnde Geschichte der Länder, die Grundverschiedenheit der einzelnen Volksstämme und ihrer eigensinnig bewahrten Sitten und Anschauungen bewirken eine glückliche Mannigfaltigkeit der Kulturbilder, die fast unglaublich ist und Deutschland zu einem der beliebtesten und dankbarsten Reiseziele in aller Welt macht. Sie ist unser eigenstes, unveräußerliches, um alle amerikanischen Milliarden nicht feiles Kulturgut, das wahre und wertvolle Erbe unserer Ahnen.

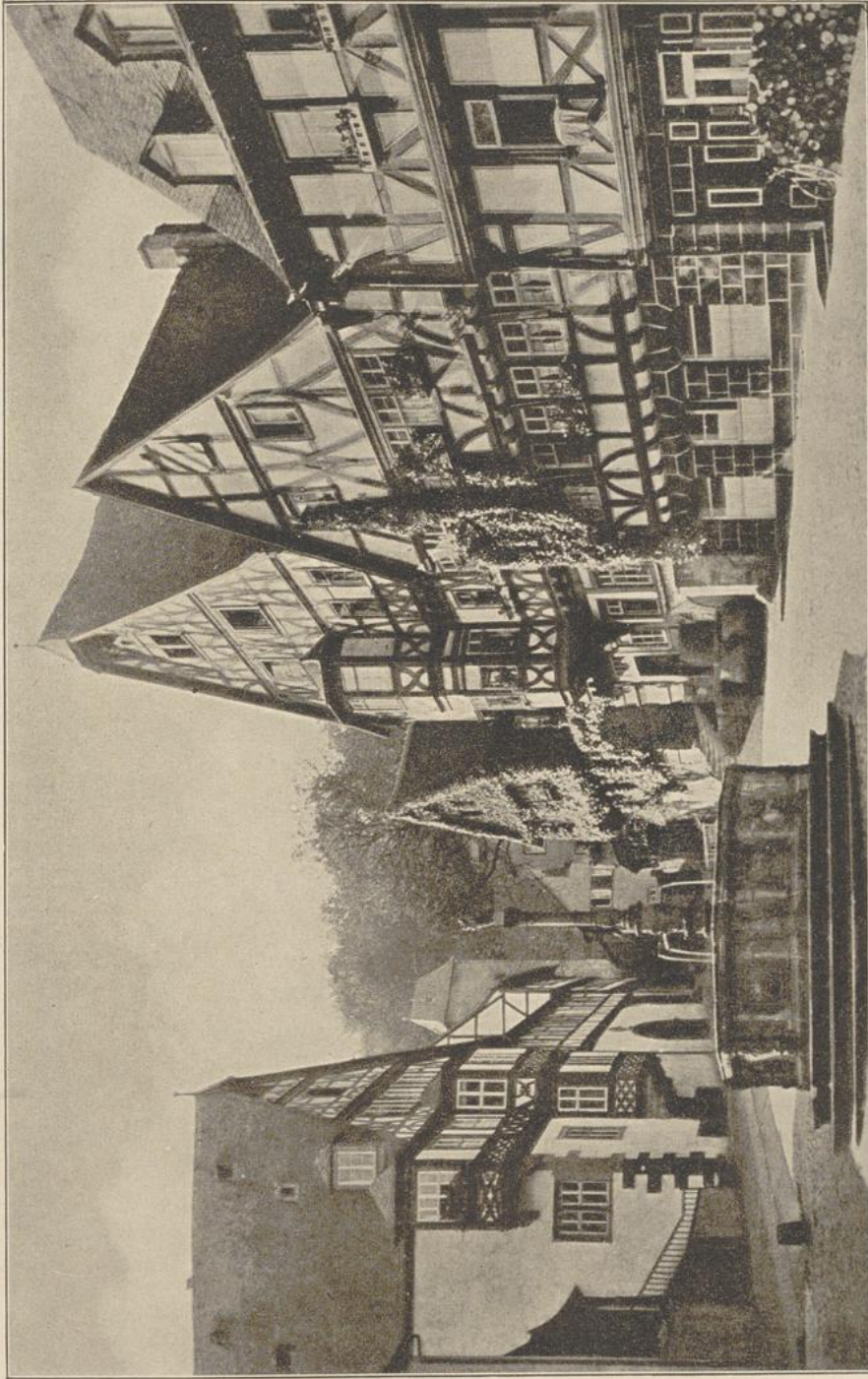
Im Wundergarten deutscher Landschaft

An den Grenzen der Wolken

Was uns an den Hochbergen immer wieder so sehr anzieht, ist ihre Reinheit und Unberührtheit. Es sind Schöpfungen, unmittelbar hervorgegangen aus der Hand Gottes und der Natur, menschliches Wissen und Wollen hat nichts zu ihrem Entstehen beigetragen, nichts an ihrem Wesen ändern können. Aus diesen starren, medusenhaften Gebirgsantlitzern, aus diesen öden nackten Kären und ungeheuren schroffen Fels-



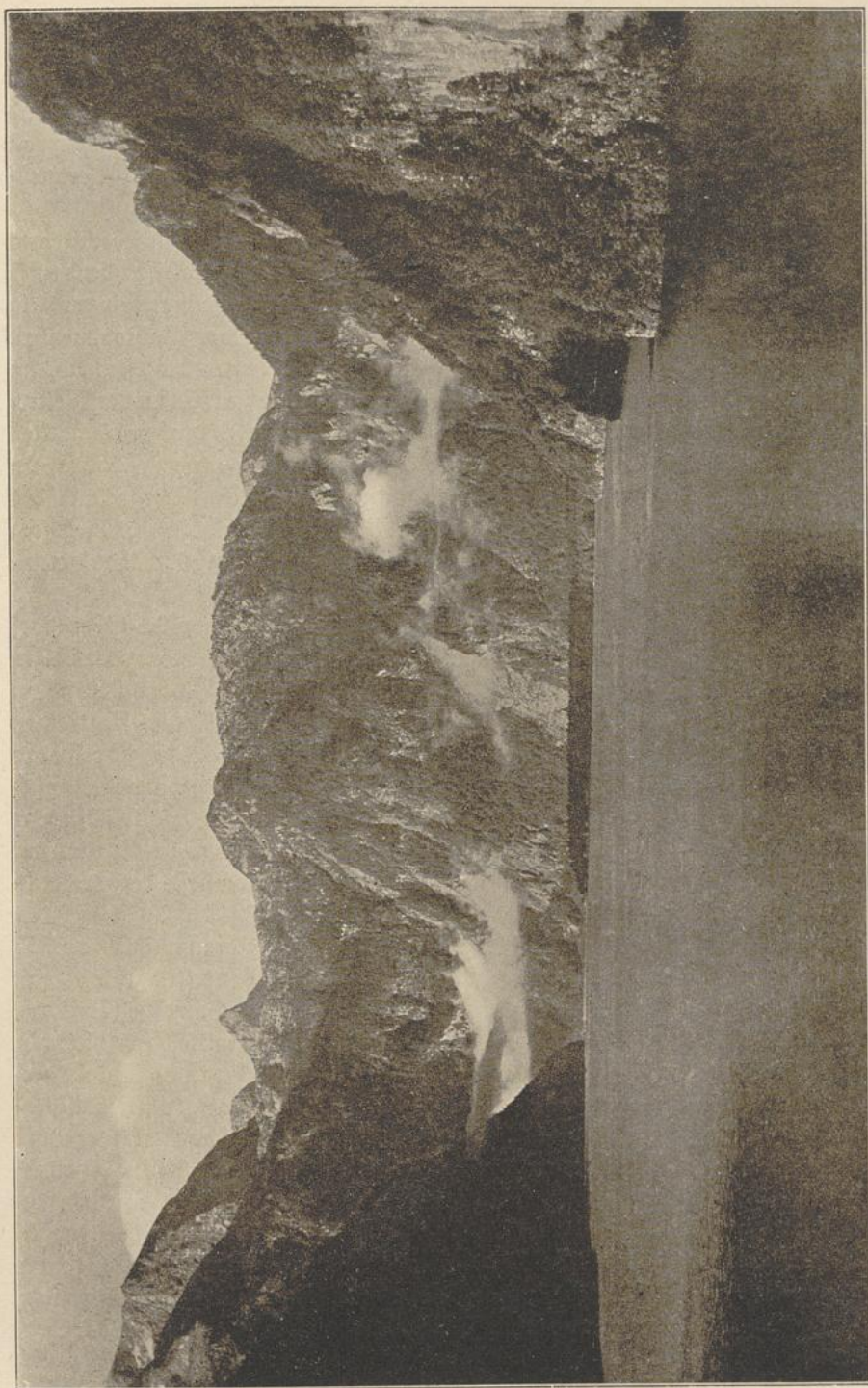
Das Karwendelgebirge



Marktplatz zu Mittenberg am Main



Verchtesgaden mit dem Wapmann im Hintergrunde



Der Königssee

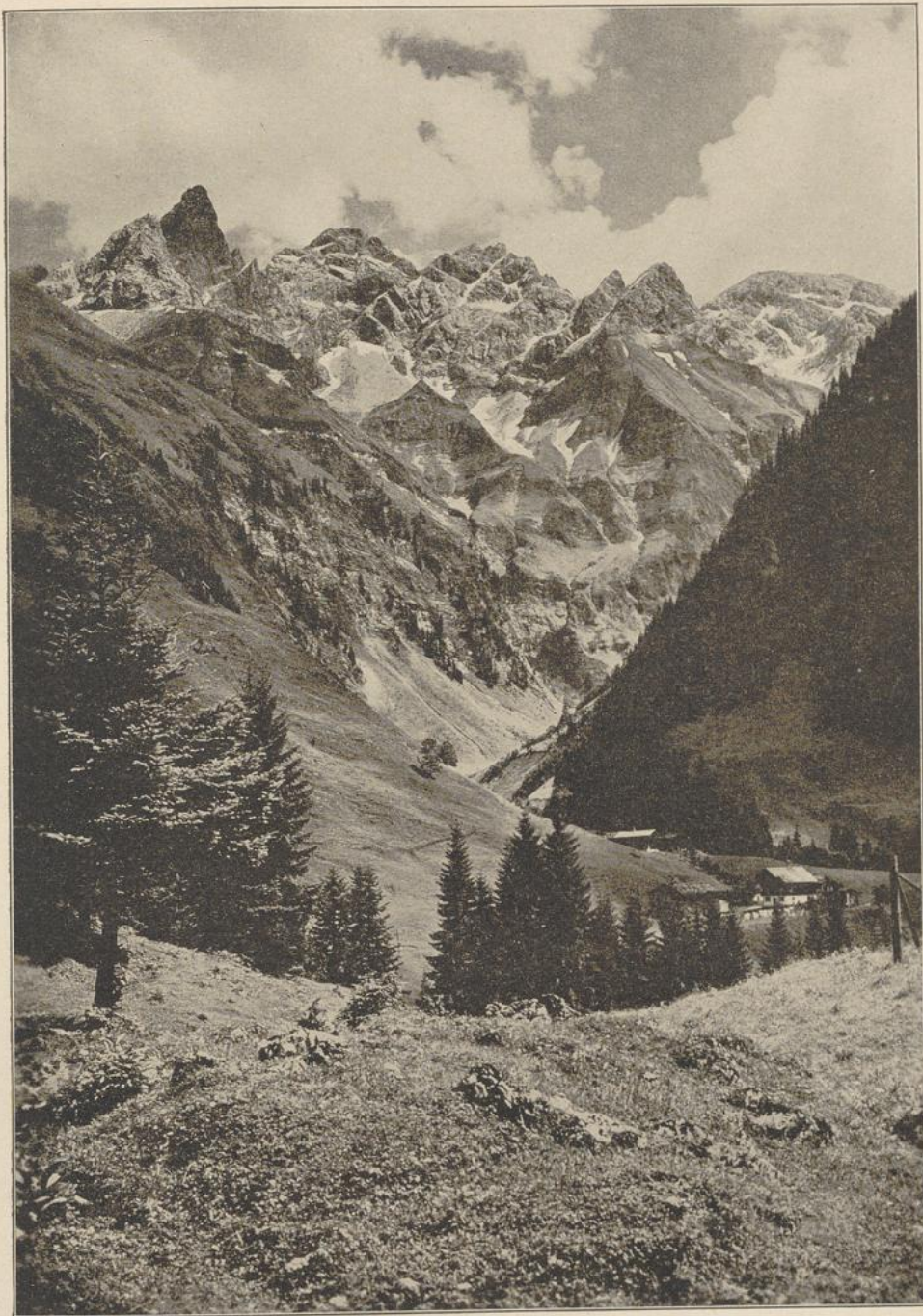
wänden, die sich einst aus winzigen Wesen auf dem Grunde eines Weltmeeres aufbauten, spricht die Allnatur, spricht Pan unmittelbar zu uns.

Deutschland hat in seinen Kalkalpen Gebirgsbilder, die sich an Großartigkeit und Erhabenheit mit irgendwelchen anderen der Welt messen können. Am tiefsten und eindringlichsten offenbart sich die gigantisch aufgebaute Szenerie unserer Alpenwelt in den drei nach Süden ausbuchtenden Winkeln Bayerns, im Gebiet von Berchtesgaden, im Allgäu und im Werdenfeller Land.

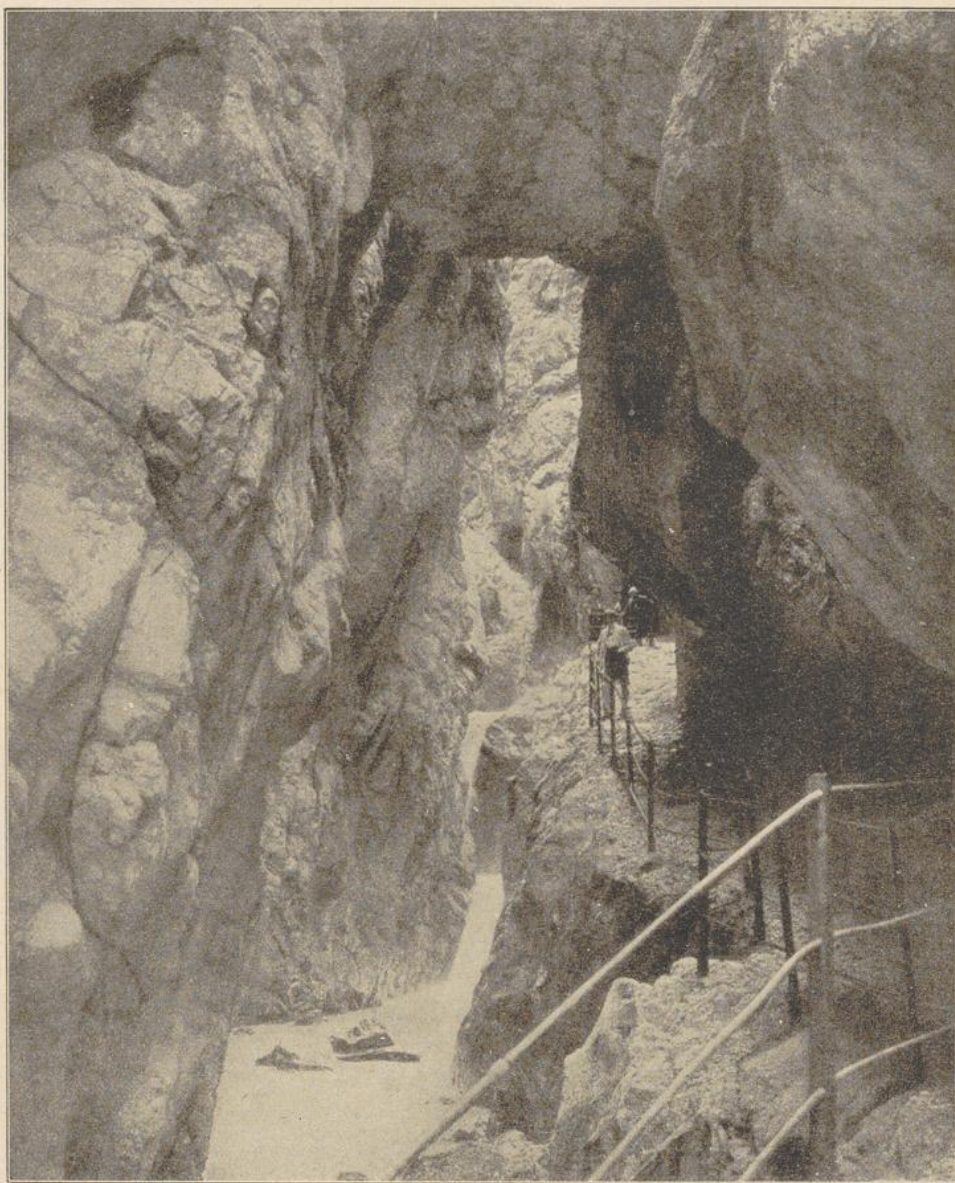
Ein ungeheurer Reichtum landschaftlicher Schönheit drängt sich in dem kleinen Raum um Berchtesgaden zusammen. Vier Täler treffen sich da, zwischen denen sich gewaltige Gebirgsstöcke aufbauen, die, schon in ihrer Einzelwirkung ungemein wichtig und charakteristisch, in ihrer Gesamtheit ein Gebirgsbild von seltener Vollkommenheit ergeben: Im Norden stürzen die roten Marmorwände des Untersberg steil ab, im Nordwesten hebt sich das Lattengebirge, überragt von den schroffen Felsen der Reiteralp, im Osten steigt der mächtige Hohe Göll empor, im Südwesten drohen die nackten Steinwände des Hochkalter, im Süden aber türmen sich die grauen Felsmauern des Steinernen Meeres, reckt sich die majestätische schneebedeckte Berggestalt des sagenhaften Watzmann empor, zu dessen Füßen einer der herrlichsten Gebirgsseen der Welt, der Königssee, sich fjordartig in die schroff abfallenden Felswände hineinschmiegt.

Auch in dem breiten Talkessel, der das liebliche und klimatisch milde Oberstdorf umbettet, treffen sich eine Reihe von Tälern, deren Verfolgung ins Herz der stolzen Allgäuer Hochberge führt. Im Nordosten fällt das mächtige Nebelhorn steil ab zu den Seen des kurzen Geisalpals. Südostwärts zieht sich das hochinteressante, von einem riesigen Bergkranz umschlossene, von der unwegsamen Höfats jäh abgesperrte Dytal hinauf. Von den südlichen Tälern sind am bekanntesten die großartige Spielmannsau und vor allem das düstere, einsame Einödsbach (1115 m), der südlichste Ort des Deutschen Reiches und das anerkannte landschaftliche Heiligtum des Allgäus mit dem unsagbar schönen Blick auf die unmittelbar aufragenden Hochfirne der Trettachspitze (2595 m), Mädelegabel (2643 m) und Hochfrottspitze (2648 m).

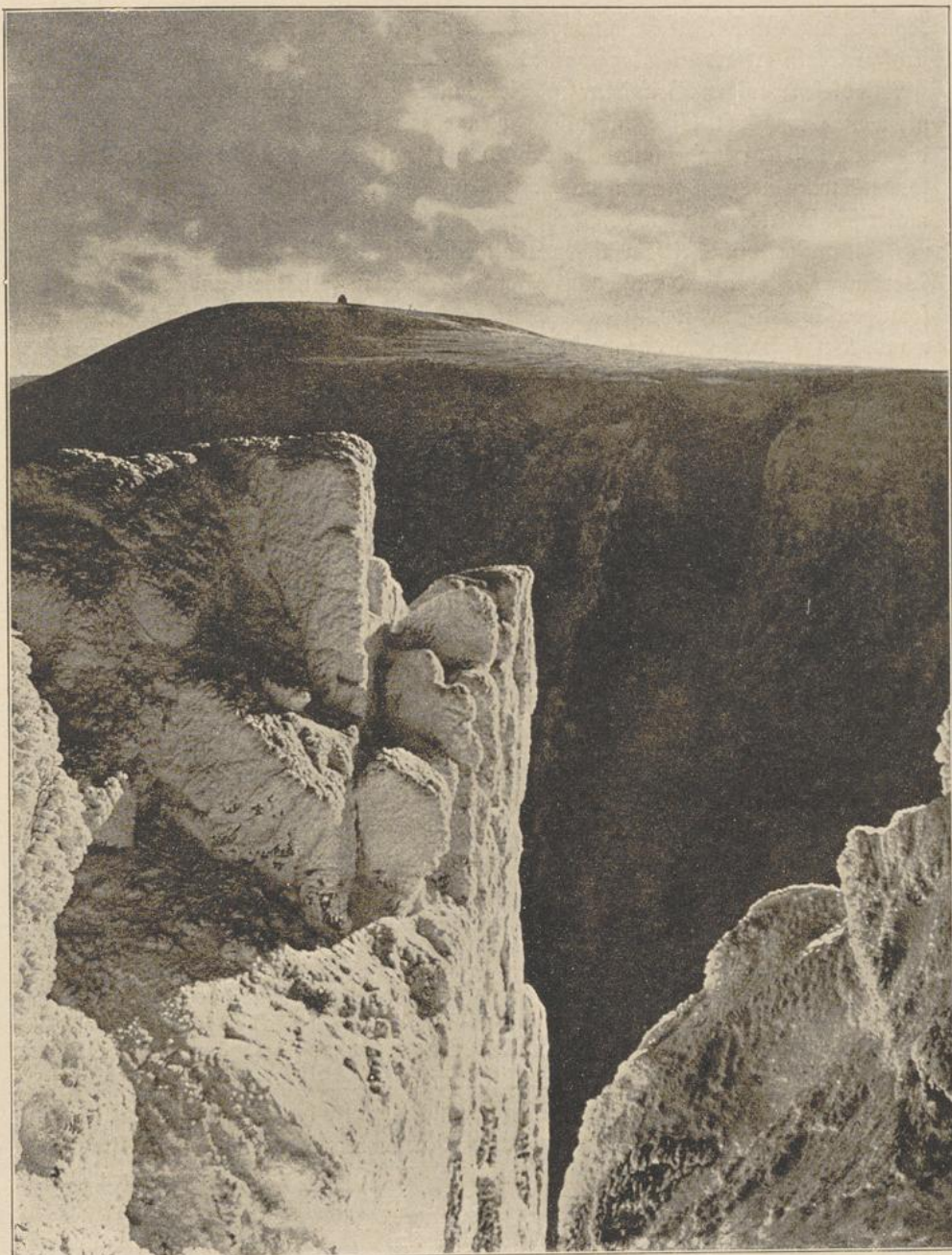
Ganz anders, aber nicht minder großartig, ist das Alpenpanorama um Garmisch und Partenkirchen. Das mächtig emporstrebende Massiv des Wettersteingebirges mit dem höchsten aller deutschen Berggipfel, der stets windumwehten Zugspitze (2964 m), übt einen Eindruck sondergleichen auf unsere Sinne aus; noch unmittelbarer vielleicht ist die Wirkung vom Ufer des inmitten steil abfallender Schluchten und Wände eingegrabenen waldumrahmten Eibsees, eines der schönsten Kleinode unter unseren Alpenseen. Wer aber vom Kreuzeck in das wildschaurige Höllental geschaut hat, wer unter der unheimlich tosenden Begleitmusik der schäumenden Wasser durch die Abgründe der Partnach- und Höllentalflamm gewandert ist, wird seiner Lebtage von den unvergleichlichen Eindrücken dieser schauerlich großartigen, wildesten Gebirgsromantik zu erzählen wissen. Den Gipfel alles berghaften Empfindens bildet natürlich immer die Bezwingung eines dieser Bergkönige selbst, das Gefühl, über allen Welten zu sein, der Blick auf die bis an den Horizont sich breitende, von Wäldern und Wiesen, Seen



Einödsbach im Allgäu



Die Höllentalklamm



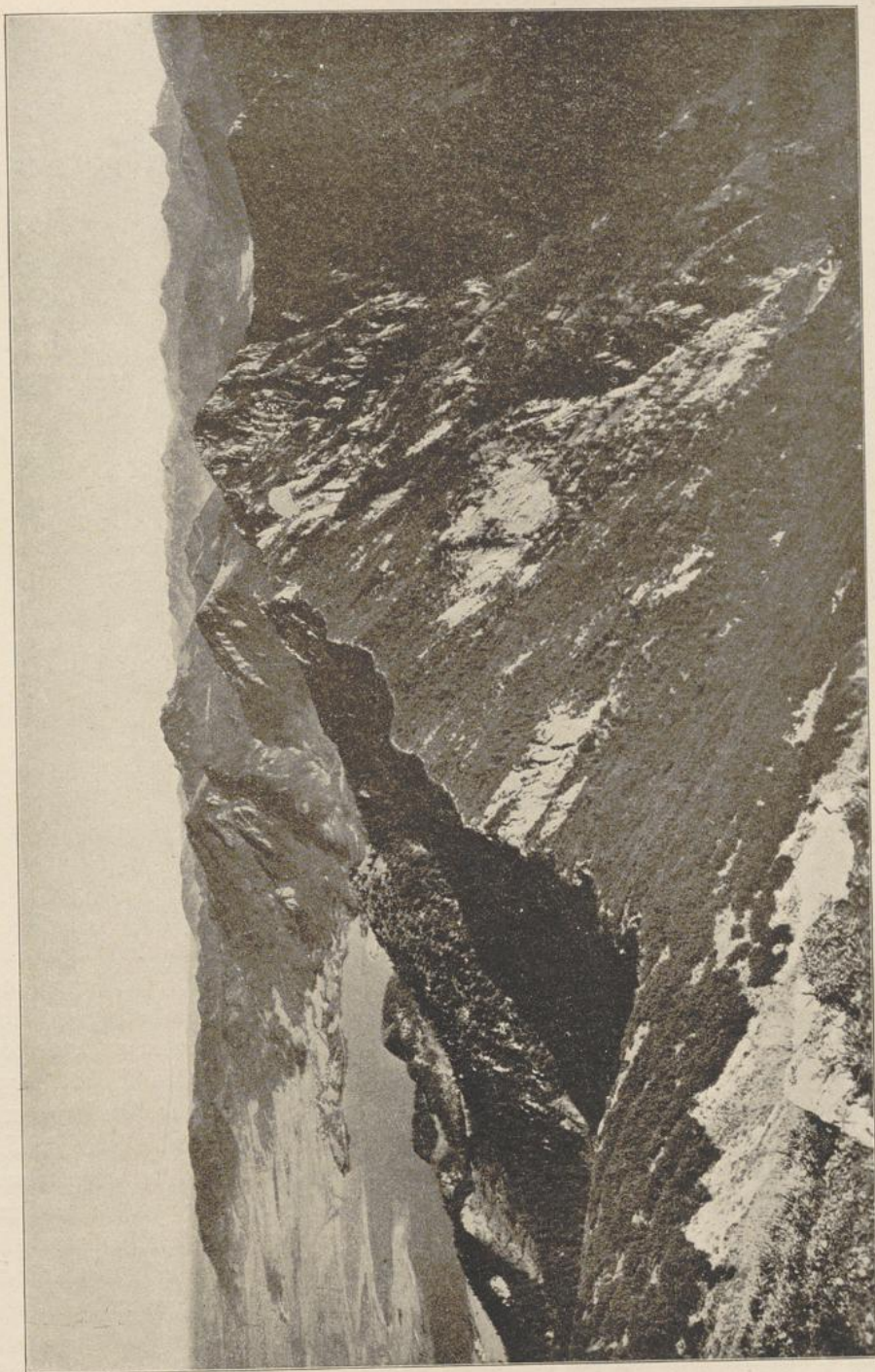
Riesengebirge. Blick auf die Schneegrube im Winter

und Siedlungen bunt durchsetzte Ebene und auf die endlos sich reihenden Grate und Rämme und Gipfel, die in stummer Bewegungslosigkeit heranbranden wie die plötzlich zu Stein erstarrten Wogen eines wildbewegten Meeres.

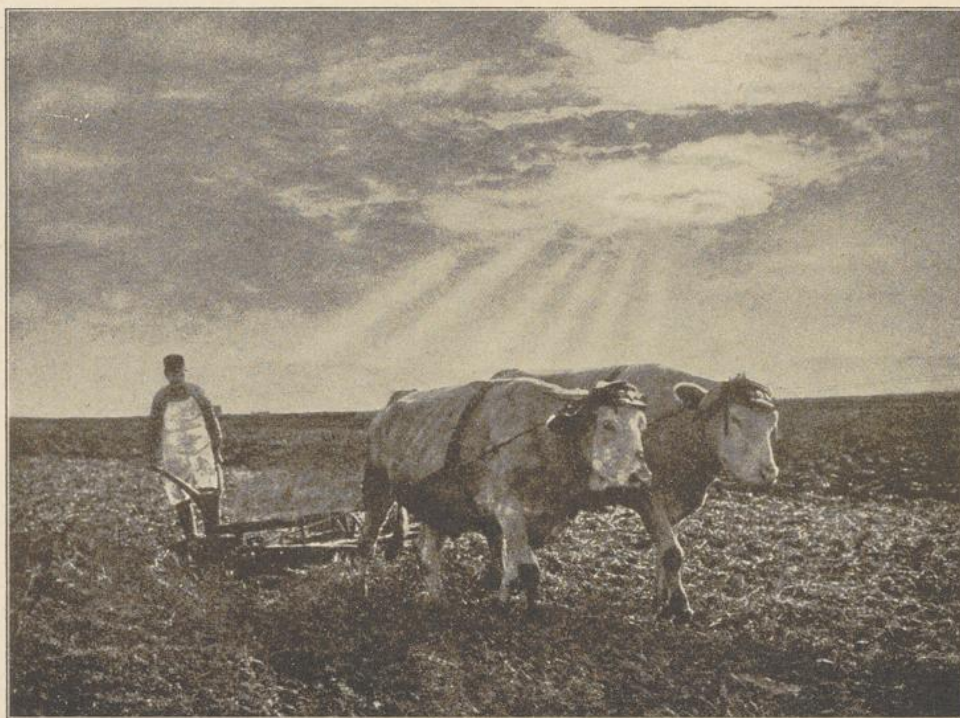
Mit diesen wenigen Beispielen sind die Wunder unserer Gebirgswelt nur angedeutet, nicht etwa erschöpft. Eine unendliche Menge von Schönheit und Lieblichkeit enthält die etwa 260 km lange und etwa 25 km breite Kette der Bayerischen Alpen. Besonders wäre noch zu nennen das schloß- und seenreiche Lechgebiet um Füssen, das malerische Mittenwald mit dem großartigen Hintergrund des Karwendel, die Gegend um den finsternen und seltsam tiefen Walchensee, der der Sage nach mit dem Meer in Verbindung stehen und einst ganz Bayern ertränken soll, die Landschaften um den sonnigen Tegern- und idyllischen Schliersee, die berühmten Ausichtsberge Benediktenwand, Herzogstand und Wendelstein, die gewaltigen Bergwände und Schroffen südlich von Traunstein und von dem weitgebreiteten, sturm- und stimmungreichen Chiemsee. Sie alle sind interessant durch das Wunder ihrer Entstehung und durch das Wunder ihrer Schönheit.

Auch viele unserer Mittelgebirge ragen mit ihren über 1000 m hohen Scheiteln über die Wolken und Nebeldecken des Flachlandes hinaus. So der an Tannenwäldern und Seen so reiche Schwarzwald mit dem Feldberg (1493 m) und Belchen (1414 m); die oft ganz abenteuerlich gestaltete und kanonartig zerklüftete Schwäbische Alb; der Bayerische Wald mit seinen flachen, von Granitblöcken wirt überschütteten Gipfeln; das eigenartige und in jeder Beziehung hochinteressante Fichtelgebirge, das ehemalige Goldland und jetzt einzige Specksteinlager in Europa, der Fundort mannigfachster seltener Mineralien; das düstere Erzgebirge mit seinen jahrhundertlang durchwühlten und verlassenen Flanken, der Harz mit dem Brocken (1142 m), der eine Aussicht auf mehr als den 200. Teil von Europa im Durchmesser von 250 km mit 89 Städten und 668 Dörfern bietet und für dessen winterliche Schönheit selbst der gemessene Goethe überschwengliche Worte fand; und schließlich das höchste und hochgebirgsähnlichste der deutschen Mittelgebirge, das Riesengebirge, das spukerfüllte Reich Riebezahls, mit seinen öden Schutthalden und Geröllfeldern, mit seinen imposanten Schneegruben, düsteren Teichen, steilanstiegenden Graten und Rämmen und mit der mächtigen, 1610 m aufragenden Schneekoppe.

Das Überschreiten der Wolkengrenze bewirkt oft eine Umkehrung der Temperatur, so daß der Höhenwanderer an einem November- oder Dezembertage mit ausgezogenem Rocke in der wärmenden und bräunenden Sonne sitzt, während der Städter und Talbewohner mit Frost und Nebel kämpft und die Zuflucht der geheizten Stube suchen muß. Von einem der Gipfel oder Aussichtspunkte hinabzuschauen auf das unheimliche, undurchdringliche Wolken- und Nebelmeer, das nur vereinzelte hochgelegene Berginseln oder Bergzinnen auftauchen läßt, oder auf ein zu unseren Füßen tobendes Gewitter, während über uns der blaue Himmel lacht, das gehört zu den schönsten und eindruckvollsten Erlebnissen, die ein Bergwanderer, ja überhaupt ein naturfreudiger Mensch haben kann.



Der Heimgartengrat. (Vom Heimgarten zum Herzogstand.) Hoheleite. (Bayern)



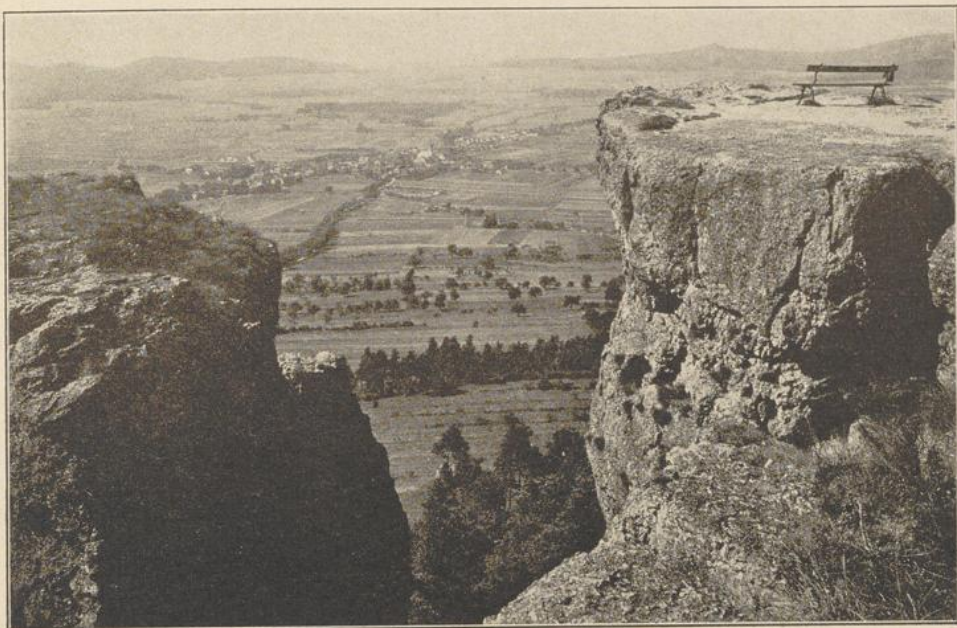
Auf dem Acker

Gefegnetes Land

So herrlich die reine, unverfälschte Natur in den Bergen und am Meere, im Moor und in der Heide zu schauen ist, viel wichtiger noch ist die Erde, welche uns das tägliche Brot gibt. Zwar ist ein großer Teil des deutschen Bodens wenig zur Bebauung geeignet, was ja auch wieder seine Vorteile hat. Denn immer mehr werden die Hochtäler mit ihrer rauhen, würzigen Gebirgsluft und erhebenden Einsamkeit zu Gesundbrunnen für die abgehefteten Stadtmenschen, zu Freude- und Kraftspendern für die sportliebende Jugend; ähnlich wirkt die ozeanische Salzlust und die herbe Frische und Stille der Nordsee-Dünenlandschaft, und auch der Frieden der abgelegenen Naturgebiete erweist sich als heilend für Geist und Gemüt. Aber im allgemeinen schreitet doch die Urbarmachung des Landes unaufhaltsam vorwärts, Gärten und Äcker drängen sich in Moor und Heide, grüne Matten und graue Haferfelder wandern weit bergauf bis an die Grenzen der Schnee- und Geröllmassen, gewaltige Deiche schützen das dem Meere und den Flüssen abgerungene Neuland. Vor allem in den großen Stromtälern breiten sich nicht wenige Landstriche, die auf ihren Äckern das goldenste Brot, in ihren Gärten das edelste Obst, an ihren Hügeln den erlesensten Wein

tragen. Wer von Kelheim oder Regensburg donauabwärts durch die „Kornkammer“ Bayerns zieht, den begleiten unübersehbar wogende Getreidefluten in allen Schattierungen vom hellsten Oliv bis zum dunkelsten Gold. Wer auf den aus Scheffels Wanderlied so bekannten Staffelstein steigt, sieht, so weit sein Auge reicht, die Lande um den Main in herrlichster Fruchtbarkeit zu seinen Füßen liegen. Und so weit er auch talabwärts wandert, immer wird ihm der gleiche Reichtum aus den schönen fränkischen Gauen entgegenlachen.

Der Blick vom Kyffhäuser bietet das Panorama der Goldenen Aue, eines der fruchtbarsten Gebiete Deutschlands, und ein nicht minder fruchtbares offenbart sich dem



Blick vom Staffelstein

Besucher des Aussichtsturmes auf dem Hohenwartskopf bei Ilmenau in der parkettartigen Landschaft des Thüringer Beckens.

Über unendliche Roggenfelder gleitet das Auge in Ostelbien. Endlose Wiesenflächen, gefleckt von stattlichen Rinderherden, begegnen uns im meerumschlungenen Schleswig-Holstein und im seenreichen Mecklenburg. Aus dem Sand des norddeutschen Tieflandes gräbt der Pflug unennbare Mengen gelber Kartoffeln, der Lößboden des mittleren Elbe- und Saalelandes zeitigt unzählige Zuckerrüben, die schwere Erde der Weichsel-, Oder- und Elbeniederungen spendet unter der pflegenden Hand des Menschen eine reiche Fülle von Viehfutter, von Getreide und Früchten aller Art. In den Talkesseln von Erfurt und Bamberg reiht sich Garten an Garten, gefüllt mit herrlichsten Blumen und Gemüsen — die Bamberger Gärtner machen sich einen Sport daraus, z. B. Kraut-

Seimat 9 *

köpfe bis zu einer Schwere von 25 Pfund zu ziehen! —, im weiteren Umkreis der Ostsee spannt sich von Masuren südwestlich ein Gürtel von wenig bekannten und doch so eigenartigen und ungemein fruchtbaren Gebieten; die oftgenannten Marschen strotzen von den Erträgen ihrer Wiesen, Felder und Obstwälder, die sich mit denen Württembergs und Badens messen können; in der gesegneten Pfalz gedeihen Saine von Edelkastanien, am Rhein wächst die südlische Mandel; edelste Pfirsiche und Aprikosen durchsetzen die endlos sich reihenden Weinhänge unserer südwestlichen Flußtäler.



Gänsewiese im Ries

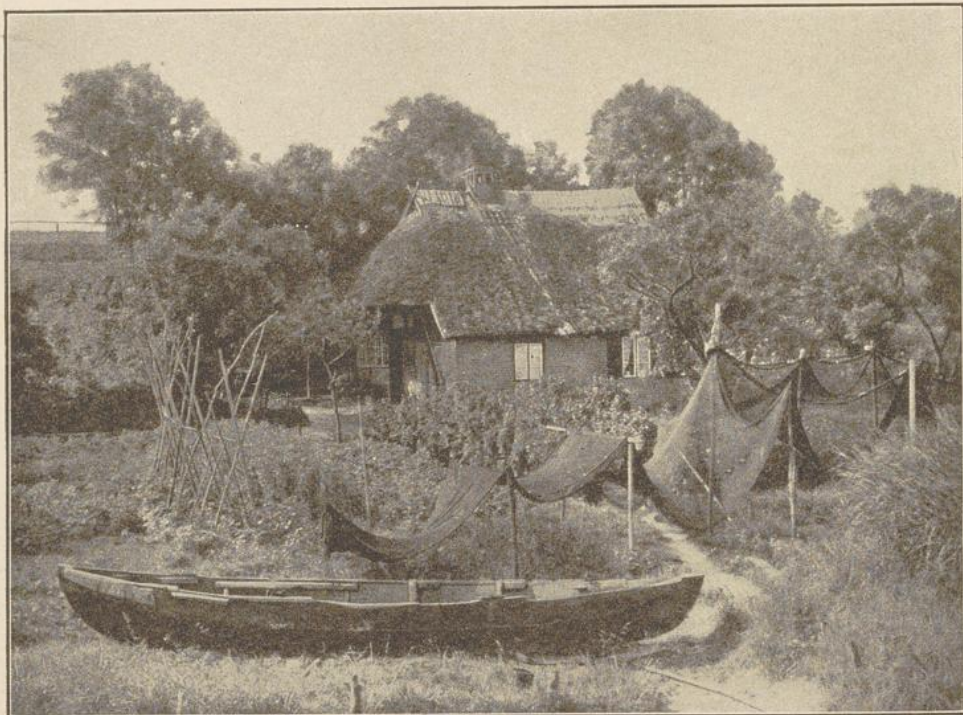
Wunderbar ist es aber auch, auf die Wäldermeere zu schauen, die hauptsächlich unsere Gebirge decken und ihnen vielfach den Namen geben. Endlos ziehen sich die schwarzen und grünen Laub- und Nadelbaummassen über die Hänge und Höhen des Schwarzwaldes, des Oden-, Teutoburger, Thüringer und Bayerischen Waldes, krönen den Spessart, das Fichtel- und Erzgebirge, umgürten die Körper der Hochgebirge, säumen in breiten Bändern die Haffe und Buchten der Ostsee und sammeln sich in Scharen um die Seen der Mark. Unendlich reich ist der Segen unserer Wälder, und die deutsche Forstwirtschaft hat einen glänzenden Ruf in der ganzen Welt.

Es wäre undankbar und unrichtig, wenn wir unter Gesegnetem Lande nur die durch Bodenbau oder mit Wald gesegneten Gebiete verstehen wollten. Gesegnet in vollem



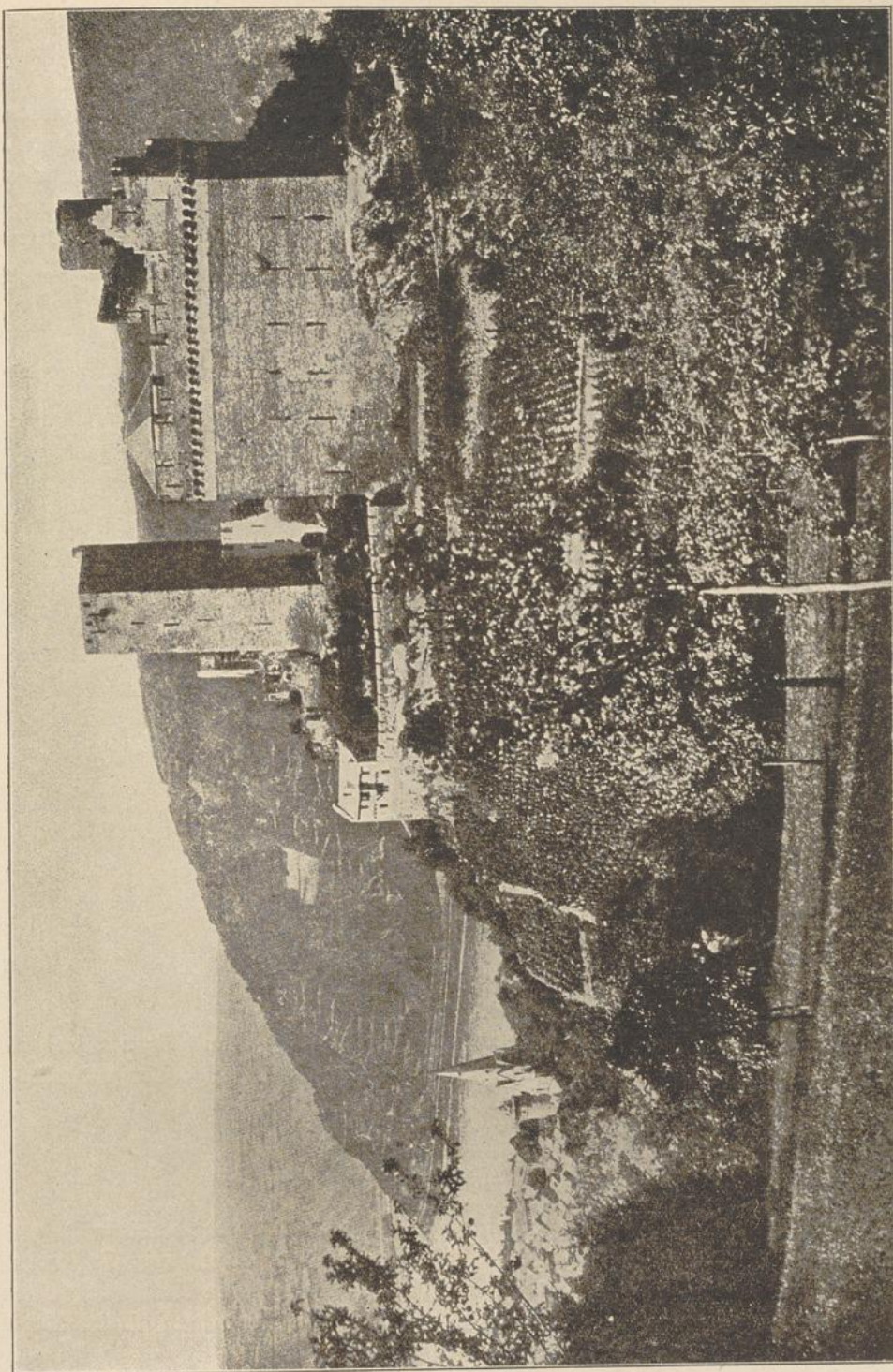
Wesfah im nördlichen Schwarzwald

Maße sind auch die deutschen Bezirke, deren Kohlen, Erze oder Mineralien mittelbar mehr Brot schaffen und für den Aufschwung unserer Wirtschaft noch höhere Bedeutung haben als die idyllischen Getreide- und Fruchtlandschaften. Man bedenke, daß Bergbau und Hüttenwesen allein etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Arbeiter nähren, abgesehen von den um ein Vielfaches größeren Volksmassen, die durch die Verwertung und Verarbeitung der Bodenerzeugnisse ihr Brot finden! Auch diese Bezirke entbehren nicht einer eigenartigen Schönheit. Schon die unabsehbaren Schlotwälder mit ihren düsteren Rauchfahnen und Rauchwolken, durch die manchmal die Glut der Hoch-



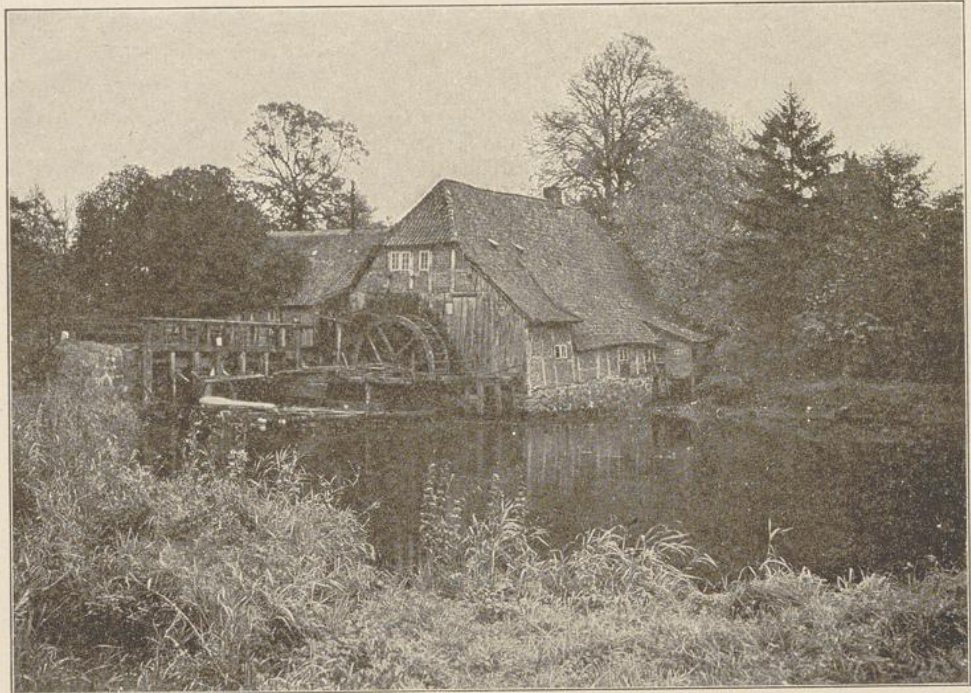
Fischerhaus in Holstein

öfen schimmert, die verwirrende Fülle von technischen Wundern in Form von Bauten, Brücken, Fahrzeugen, Bahnen aller Art, die rastlos schaffenden, scheinbar ziellos durcheinander laufenden und doch so zielbewußten Arbeitermassen bedeuten eine gewaltige, höllische Symphonie, die wirksam begleitet und verstärkt wird durch das Dröhnen der Dampfhämmer, das Trompeten der Sirenen, durch die tausend kreischenden, gellenden, klingelnden, donnernden Signale und Stimmen der Arbeit. Vollends berückend aber wirkt eine Nachtfahrt durch dieses Industrieland, wenn Millionen von Lichtern aus dem Dunkel glühen und der Scharlachschein der Hochöfen die zyklischen Bauwerke und Maschinen in ganz gespensterhafte Beleuchtung taucht.



Schönburg bei Oberwesel am Rhein

Am reichsten und vielfältigsten offenbart sich der Reichtum Deutschlands am Rhein. Das unvergleichliche Tal des typischsten deutschen Stromes ist gesegnet mit allen Gütern und Schönheiten unserer Zone, mit fruchtbaren Ebenen, mit rebenbepflanzten Hügeln und Bergen, mit reichbestandenen Gärten und Feldern wundervollsten Obstes, mit Burgen und Schlössern, Kirchen und Klöstern, mit Bergwerken und Industrien höchsten Ranges, mit allem, was sich des Deutschen Herz nur Schönes und Wertvolles ersinnen und erdenken kann. Bände wären zu füllen mit Bildern und Berichten über die Wunder des Rheins. Wandern, zu Fuß oder zu Wagen, wie es der Geld-

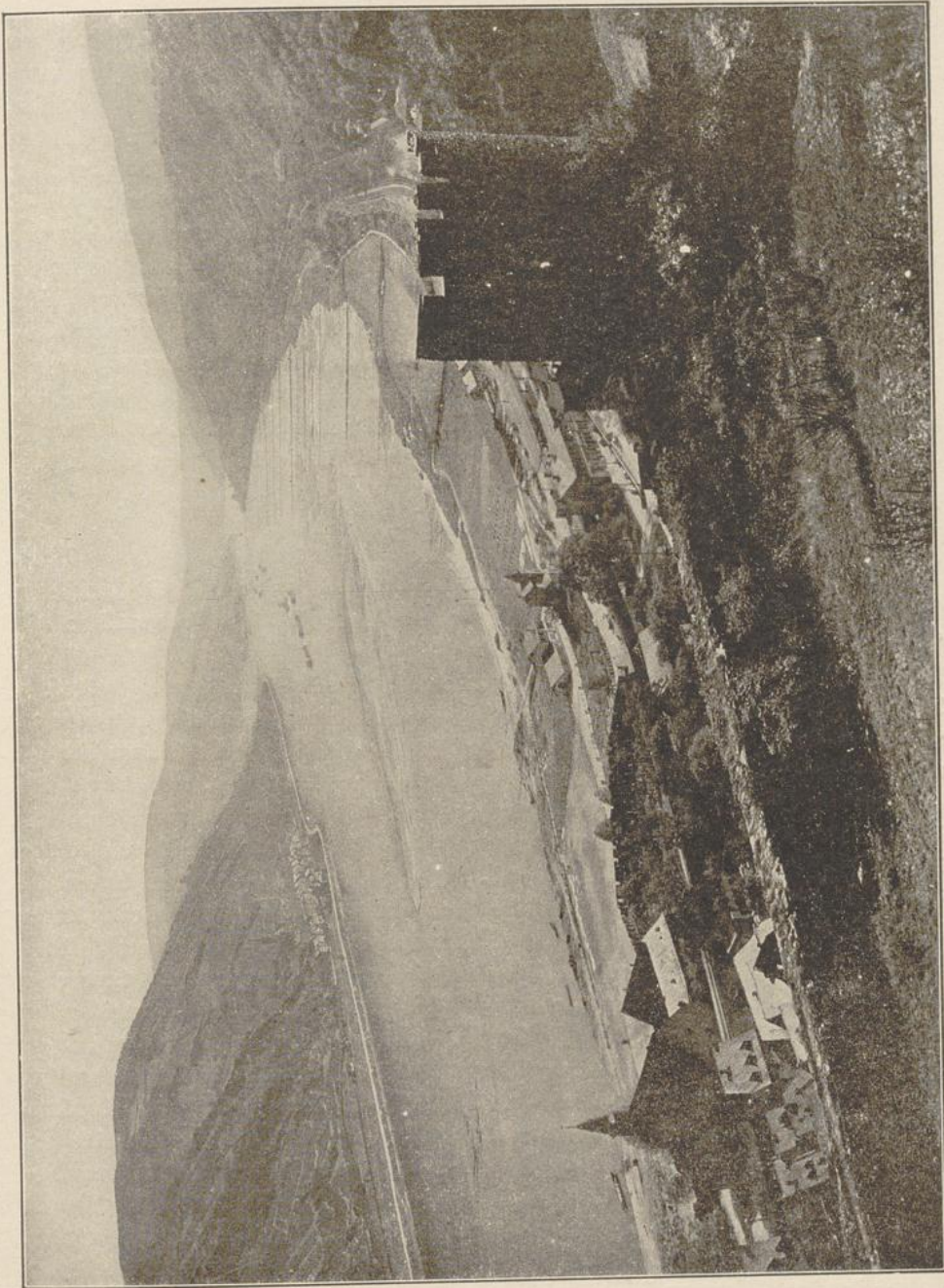


Alte Mühle bei Friedrichsruh

beutel und Sinn des einzelnen verlangt, wandern und schauen mit eigenen frohen, frischen Augen, das ist das einzig Wahre und Mögliche, das einzige Tor zum wirklichen Erfassen dieser echten deutschen Wunderwelt.

Idyllisches Land

Der Begriff Idylle wird sehr verschieden gebraucht. Hier werden damit in sich geschlossen und innerlich harmonische Landschaftsbilder gekennzeichnet, die im Zuschauer das Gefühl einer gewissen Zufriedenheit und Ruhe, in der höchsten Auswirkung aber das Gefühl wunschlosen Glückes auslösen. Diese Wirkung wird man nie im über-



Das Rheintal bei Bacharach

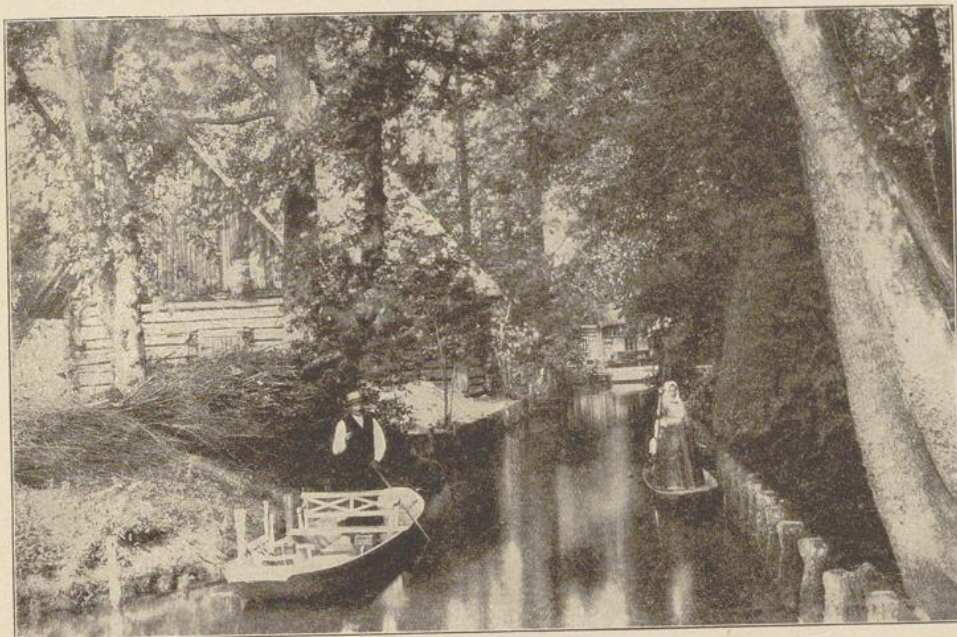
triebenen Lurus und in der verfeinerten Pracht der Kulturschöpfungen, sondern immer nur in der einfachen und einfachsten Verbundenheit mit der Natur finden. Als Idyll wirkt z. B. der im Grase liegende, in den Himmel schauende Hirtenknabe auf dem bekannten Bilde von Lenbach; der Rätner, der in der Mittagsonne vor seiner armfeligen Hütte steht und von seinen Honigernten träumt; eine Gänsewiese in Franken, die alles Glück für ihre weißgefederten Gäste und deren Hüterin birgt; ein Städtchen oder Dörfchen, das sich den Frieden und die Freude der alten Zeit erhalten hat; eine Dorfstraße in Friesland; ein niedersächsisches Bauernhaus, auf dessen Giebel Freund Adebar genistet hat; eine Bauernstube; eine Hallig bei Sonnenuntergang; ein genügsames Fischerhaus in Holstein; eine Waldkapelle; eine einsame Mühle; ein Bienenstand in der Heide; das Eiland Frauenwörth im Chiemsee. Auch die einfachste Arbeiterstube einer städtischen Mietkaserne, der grasüberwachsene Hof oder stille Winkel einer Fabrik, die bescheidene Laube eines Bahnwärters mitten zwischen den Bahngleisen kann naturgemäß zum Idyll werden. Man muß nur verstehen, diese Tausende von Wundern des Friedens und Behagens zu finden und zu erkennen.

Wohl das größte Idyll unseres daran so reichen Vaterlandes ist der Spreewald.

Ein deutsches Venedig

Einzig in seiner Art wie die venezianische Lagunenstadt und ihr ähnlich durch den fast ausschließlichen Verkehr auf Wasserwegen erstreckt sich der Spreewald in den Niederungen der Spree unterhalb Rottbus bis gegen Lübben hin. Etwa 40 km lang und 11 km breit dehnt sich dieses sonderbare Bruchgebiet, diese eigentümliche Inselwelt, die durch über dreihundert nebartig verzweigte Wasserläufe getrennt und verbunden wird. Es ist nicht allzu lange her, daß dies ganze Gebiet dichter Urwald war, in dem Bären, Wölfe, Auerochsen, Elenhirsche, Wildkazen und andere jezt ausgerottete oder selten gewordene Tiere ihre unauffindbaren Schlupfwinkel hatten. Wenn Krieg das Land durchtobte, versteckte sich auch der Mensch mit seiner Habe in diesem undurchdringlichen Sumpfwald, in dessen Labyrinth sich der Unkundige jämmerlich verirrt und zugrunde ging. Jezt mahnen nur noch ein paar altehrwürdige Eichenriesen da und dort an die Urwaldpracht von ehemals. Dagegen haben sich hohe Dome von Erlenwäldern aufgebaut, wie ihresgleichen in Deutschland nicht mehr zu finden sind, auf üppigen Wiesen weiden vollkräftige Rinder, fruchtbare Gemüesfelder und farbenreiche Gärten rahmen die kleinen idyllischen Holzhäuser der wendischen Bevölkerung. Wie in eine ferne, legendenhafte Zeit fühlt man sich zurückversetzt, wenn man unter den wundervollen Erlenbüschen oder am Rande der sattgrünen Kulturen dahinfährt, in einem Wirrsal von Flußarmen, Bächen, Kanälen, die sich überall teilen und wieder vereinigen, sich überall gleichen und in denen nur der Einheimische sich zurechtfinden kann. Kein Wagen, kein Pferd, kein Auto; kein Supen oder Tuten, Klingeln oder Pfeifen; kein Pflaster, kein Staub. Anendliche Stille, kaum hörbar das Rauschen des Wassers und das langsame Dahingleiten des flachen Rahns, den der Fährmann stehend mit seinem Fahrbaum vorwärts schiebt, bald durch

gelbe und weiße Seerosen, durch einen beweglichen, sich teilenden Teppich von Wasserpflanzen und dann wieder über klarrieselndes Wasser hin, durch welches man den hellen Grund leuchten sieht. Tausende von gelben Schwertlilien und glänzenden Dotterblumen leuchten aus dem Gras, dichte Büsche von Vergißmeinnicht säumen die Ufer. Unzählige Mücken tanzen in wirbelnden Haufen, stahlblaue Libellen gaukeln in Mengen um die Blumen und den Rahn. Und überall Erlen, Erlen in jeder Größe und Form, als Büsche, Sträucher, majestätische Bäume, deren dichtbelaubte Kronen das Tageslicht auffangen und in goldgrünes, märchenhaftes Dämmer umwandeln.



Lehde im Spreewald

Alle zehn Minuten etwa taucht ein Gehöft inmitten einer Insel auf; sie liegen alle einzeln, bestehen aus einem viereckigen, mit Schilf oder Stroh gedeckten Blockhaus, dem aus Lehm gebauten Backofen und dem Stall. Ein kleiner buntfarbiger Garten, Gemüsefelder und Viehweiden, die sich im Gebüsch verlieren oder am Ufer ihre natürliche Grenze finden, rahmen die Gebäude ein. Und wie in Venedig die Treppen, so dient hier eine kleine Bucht, in der auch meist ein Fischkasten mit herrlichen Krebsen, übergroßen Hechten und fetten Alen von weitbekannter Schmachhaftigkeit schwimmt, zum Anlegen der Fahrzeuge. Denn hier ist das Wasser die einzige Straße, der Rahn das einzige Beförderungsmittel. Auf ihm fährt der Häusler zum Fischen oder Heuen, das Kind zur Schule, der Arzt zum Kranken; auf ihm bringt der Postbote die Briefe, auf ihnen rudert man das Vieh zum Weiden, das Gemüse zum Markt, auf ihm ge-

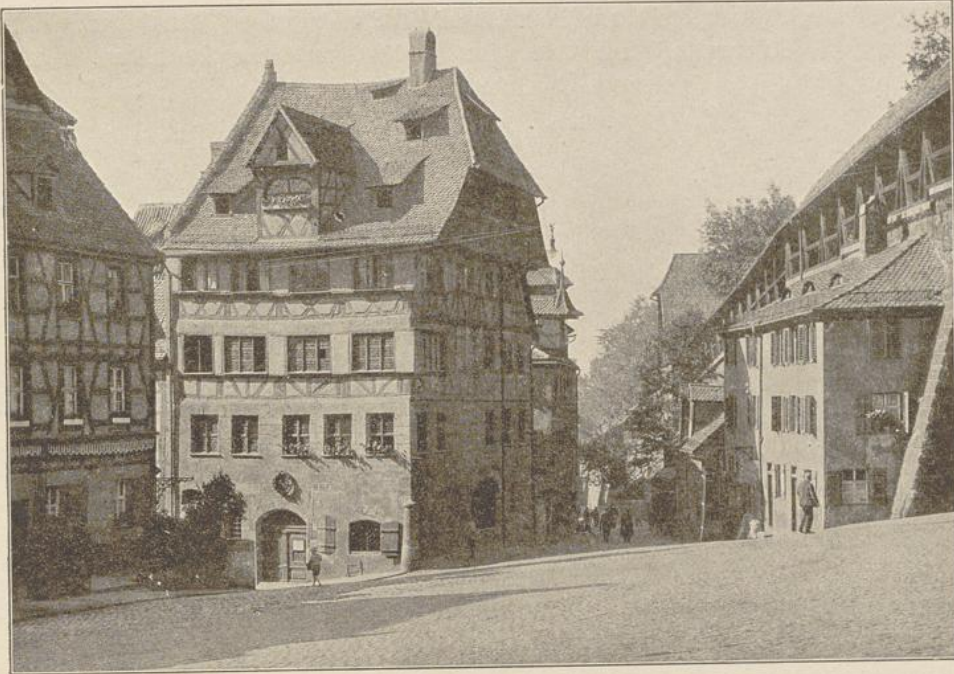
leitet die bunte Hochzeitsgesellschaft das Brautpaar zur Kirche, und auf ihm bringt man das Kind zur Taufe und den Toten zur letzten Ruhestätte.

Zur Zeit der Schneeschmelze oder bei anhaltenden Regengüssen verwandelt sich oft die ganze Niederung in einen einzigen riesigen See, aus dem nur die Behausungen und Bäume hervorragen. Gefährlicher ist die Zeit, in der dünnes oder tauendes Eis die Rahnfahrt unmöglich macht. Dann ruht für Tage jeder Verkehr, und die Siedlungen sind von aller Welt und aller Hilfe abgeschlossen. Anders wird es in strengen Wintern. Dann schafft der Frost in der wundervollen Schnee- und Raureiflandschaft spiegelglatte, ideale Schlittschuhbahnen, die nicht nur von der einheimischen Jugend, sondern auch von den Wintersporttreibenden der nahen Städte, aus Berlin, Görlitz, Leipzig, Dresden, mit hellem Jubel begrüßt und mit Wettseifer befahren werden.

Das märkische Städtchen Lübbenau ist das Haupteinfallstor für die Besucher des Spreewaldes und der Hauptausfuhrplatz für seine Erzeugnisse. Etwa 12 Millionen Gurken, 24000 Ztr. Rüben, 19000 Ztr. Meerrettich und ebensoviel Zwiebeln gehen von hier jährlich in die Welt. Das Riesendorf Burg, das trotz der geringen Einwohnerzahl denselben Flächenumfang wie Berlin besitzt, ist in bezug auf wendische Trachten, Sitten und Sprache der interessanteste Ort des Spreewaldes. Hier stellen sich die Reisegesellschaften und Touristen an Sonn- und Feiertagen auf, um den berühmten Kirchgang der Einheimischen zu bewundern, von hier aus unternehmen sie auf schmalen Wiesenpfaden und über hohe schwanke Stege, die mehr auf malerische Wirkung als auf Gangbarkeit bedacht zu sein scheinen, ihre Erkundungsspaziergänge oder auf Wasserwegen ihre Fahrten in das eigentliche Inselgebiet. Das Dorf selbst ist zusammenhängend auf festem aufgeschüttetem Boden gebaut (der 20 m hohe Schloßberg erinnert übrigens in Ausführung und Zweck ganz an die Wurtten der Halligen); im weiteren Umkreis besteht es aus kleinen Ansiedlungen, die auf künstlichen Erdhügeln, Raupen genannt, stehen und aus den eigentlichen Inseln des Spreewaldes.

Die Perle des Spreewaldes aber ist Lehde, ein entzückendes, ungemein malerisches Inseldorf, wenn man die weit auseinander liegenden einzelnen Siedlungen auf den durch eingerammte Pfähle vor der Unterwühlung des Wassers geschützten Inseln so bezeichnen darf. Hier hat sich der Spreewald als Idyll am schönsten und reinsten erhalten. Naturgemäß mußte ein Land, dem infolge seiner Abgeschlossenheit und Unnahbarkeit mit modernen Verkehrsmitteln die Errungenschaften unserer Kultur fern und fremd bleiben, sich und die Lebensart seiner Bewohner verhältnismäßig unverändert und unberührt erhalten. Das ist auch der Fall. Zwar hört man nur mehr selten wendische Laute und Lieder, und der wendische Gottesdienst in Lübbenau hat seit 1869 aufgehört. Aber noch kann man an Sonn- und Feiertagen oder bei Familienfesten die malerische Tracht der Frauen mit den großen weißen Kopftüchern, den schwarzen Samtmiedern und den grellfarbigen, bändergeschmückten, steifbauschigen Röcken bewundern. Noch deuten Anlage und Bau der Häuser, die gekreuzten Giebelstangen über dem Dache, der Gesichtsschnitt der Bewohner auf den slawischen Ursprung. Noch hat sich der einfache Sinn, das stille und bescheidene, fast melancholische Wesen

des Spreewälders, dessen leichtverständliche Wortkargheit nur bei festlichen Gelegenheiten ins Gegenteil umschlägt, erhalten. Und dem abgeheften Städter, der in dies eigentümliche Inselfeld gelangt, tut sich ein seltener Traum von Naturfrieden und Ruhe und Abgeschlossenheit auf, ein unvergleichliches Wunder deutscher Landschaft.



Albrecht Dürers Wohnhaus in Nürnberg. Rechts die alte Stadtmauer mit Wehrgang

Geweihtes Land

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.

Goethe, „Tasso“.

Deutschland hat eine bedeutende Menge großer, im Goetheschen Sinne guter Menschen hervorgebracht, Erfinder und Entdecker, Denker und Dichter, Komponisten, zeichnende, malende, formende und bauende Künstler, Helden und Herrscher, Heroen des Geistes, des Wortes und der Tat, wie nicht leicht ein anderes Volk. Ihre Werke gehören der Menschheit, ihr Name gehört der Heimat, ihr Andenken uns Lebenden.

Pflicht ist es und Ehre, dies Andenken zu hegen, die Geburts-, Schaffens- und Sterbestätten unserer Großen heilig zu halten, ihre Denkmäler zu achten.

Deutschlands klassische Stadt ist Weimar, in ihrer Art einzig in der Welt. Jeder Stein ist geheiligt durch Erinnerung. Mit Ehrfurcht wandern wir durch die Straßen und Anlagen, durch welche vor anderthalb Jahrhunderten die Fürsten unseres Schrifttums, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, wandelten, mit scheuer Bewunderung gehen wir durch die Räume, in denen sie weilten. In dem stattlichen Haus, das Goethe bewohnte, ist alles wie zu seinen Lebzeiten geblieben. In diesem schlichten Arbeits-



Goethes Arbeitszimmer in Weimar

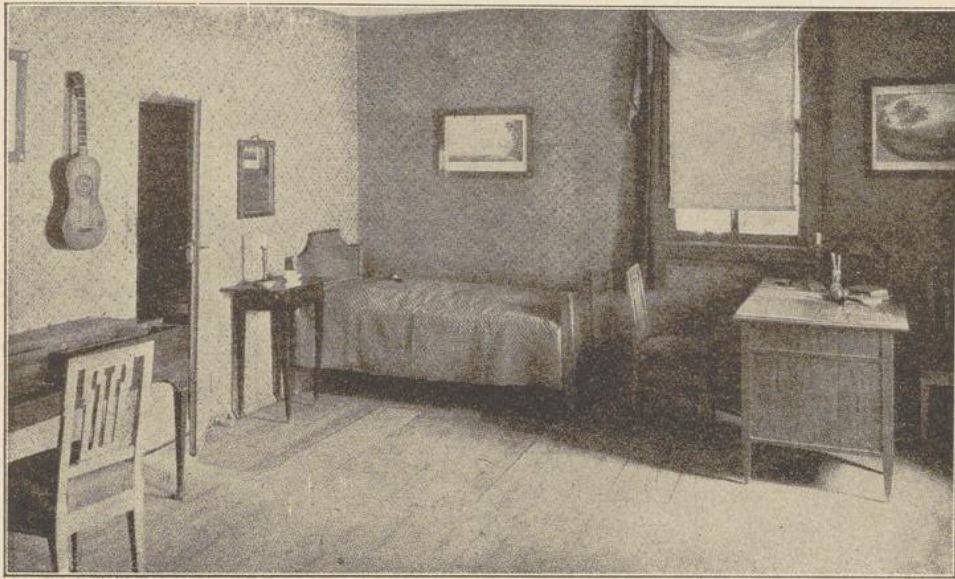
zimmer schuf er die Werke, die zu den größten aller Zeiten und Völker gehören, in diesem behäbigen Lehnstuhl des Schlafzimmers schloß er für immer die Augen. Mit tiefer Ergriffenheit schauen wir das einfache Haus, das fast armselige Dachzimmer, in dem Schiller schrieb und starb. Auch dies Zimmer ist erhalten wie zu Lebzeiten des Dichters.

Ein einzigartiges, von Sage und Geschichte dicht umspinnenes Kleinod ist auch die Wartburg. Landgraf Hermann I. gestaltete sie um die 12. Jahrhundertwende zu einem Paradies des Rittertums und Minnesanges. Hier schuf Wolfram von Eschenbach einen Teil seines Parzival, sang Walter von der Vogelweide seine unsterblichen Lieder, übte die heilige Elisabeth ihre legendenhafte Tätigkeit, hier soll auch der sagen-

hafte Sängerkrieg stattgefunden haben. Im „Lutherzimmer“, das in seiner ursprünglichen Ausstattung erhalten blieb, fand Luther als Junker Georg schützende Gefangenschaft und übersezte die Bibel.

Eine Stätte stolzester Erinnerung ist Nürnberg, die Stadt Albrecht Dürers, des deutschümlichsten aller Zeichner und Maler und des nicht minder deutschümlichen ehrsamten Schuhmachers und Poeten Hans Sachs und der Meisterfinger.

Ein eigenes Gefühl der Wehmut beschleicht den Besucher von Sanssouci, wenn er durch die Säle und den Park schreitet, wo einer der bedeutendsten und volkstüm-



Schillers Arbeits- und Sterbezimmer in Weimar

lichsten Könige der Geschichte, Friedrich der Große, seine Sorgen zu vergessen suchte und sich neue auflud.

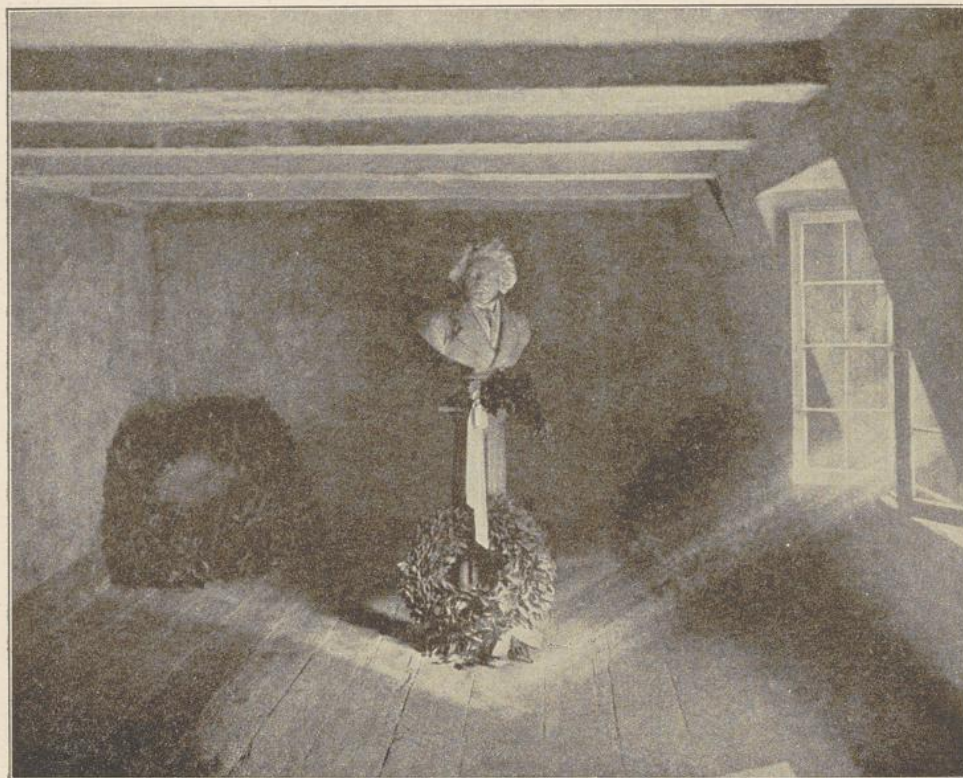
Erschüttert fragt man sich, ob der trostlose Dachbodenraum in Bonn, in dem der so reichbegnadete Beethoven geboren wurde, ein Zufall oder ein Wink des Schicksals war.

Staunend stehen wir aber auch vor den Denkmälern, wie das Bismarckdenkmal in Hamburg, in dem nicht nur Gestalt und Gesicht des eisernen Kanzlers, sondern auch seine überragende Bedeutung und Größe versinnbildlicht ist; ergriffen schauen wir die langen Reihen einfacher Holzkreuze, die das Andenken schlichter, unbekannter Helden ehren, welche zu Deutschlands Ruhm und Größe ihr Leben opferten.

So sind Hunderte von Stätten allenthalben in Deutschland, die uns heilig sein müssen, weil ein großer Mensch an ihnen weilte, ihnen Bedeutung gab durch seine Gegenwart, sie weihte durch seinen Kampf und seine Opfer für die Hebung und Heiligung der Menschheit.

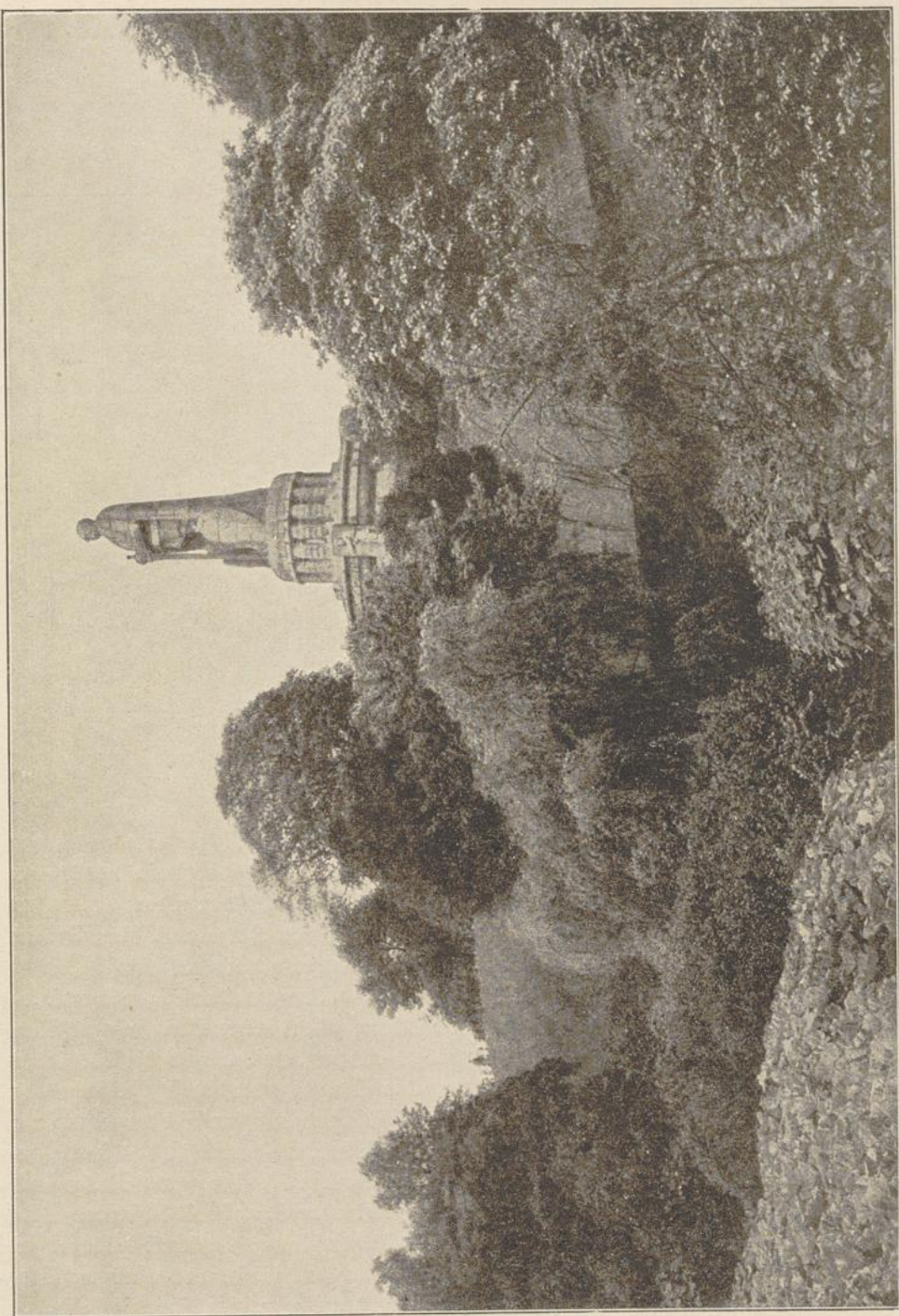
Heiliges Land

Als „Heiliges Land“ feien die deutschen Meeresküsten und die ihnen vorgelagerten Inseln bezeichnet, weil dies Land heilig ist durch den jahrtausendealten Kampf der Menschen mit den Gewalten des nie ruhenden Meeres, weil es im heiligen Kampfe erworben oder behauptet wurde von einem stählernen Geschlecht.

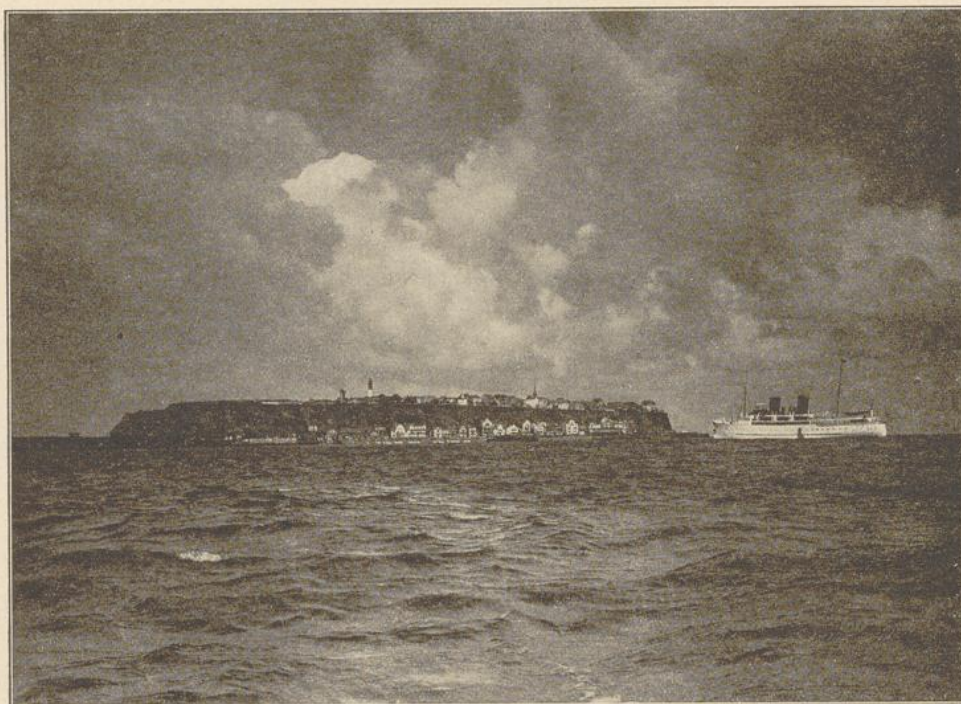


Beethovens Geburtsstätte

Leid, Not, Sorge, Entbehrung, bitteres Ringen um Eigentum und Existenz ist diesen hochgewachsenen, blauäugigen, blondhaarigen Germanen zu etwas Selbstverständlichem geworden. Mit zäher Ausdauer und nie versagender Heldenhaftigkeit verteidigen sie die geliebte Scholle gegen die Anstürme aller Gegner, und erhalten sie zum Trotz aller Gewalten.



Bismarckdenkmal in Hamburg



Helgoland Südküste

Klippen und Kanten

Der rote Wall

Weit draußen in der Nordsee zeigt ein hellglänzender Strich die Stellen an, wo die Kraft des Meeres sich an den Austerbänken bricht. Dort soll einst ein natürlicher mächtiger Felsenwall, der von der deutschen bis zur dänischen Küste zog, dem Wüten der Elemente einen Damm gesetzt haben. Die roten Klippen von Helgoland, die „Braune Eisenbank“ bei Amrum, das „Rote Kliff“ auf Sylt sind die wenigen Überreste dieses Walls; dieser Wall selbst war nichts anderes als die abbröckelnde Kante einer riesigen Sandsteinschicht, die sich weit über Deutschland erstreckte und besonders in den Steinbrüchen Südwest- und Mitteldeutschlands zutage tritt; nichts anderes, als der durch die Wucht des Meeres und Eises gepresste und gefestigte, durch die Vorgänge der Gebirgsfaltungen da und dort über andere Schichten emporgehobene Flugsand aus der Wüstenzeit unseres Vaterlandes, die der Zeit der Steinkohlenwälder folgte. So verknüpft das starke, geheimnisvolle Band gemeinsamen Ursprungs die Steinbrüche und Burgen des Neckar- und Main Tales, das Münster zu Freiburg und das Heidelberger Schloß mit diesen ragenden Klippen im Norden. Und wenn die Sonne senkrecht über den glühenden Wellenbergen der afrikanischen Sahara steht, so grüßt ihr schräger Strahl auch die fernen versteinerten Überbleibsel der Schwesterwüste, die sich rotleuchtend aus den blaugrünen Fluten erheben.

Helgoland

Grün ist das Land, Weiß ist der Sand,
 Rot ist die Rant, Das ist das Wappen vom heiligen Land.

Grün-rot-weiß sind, wie die meisten Jungen schon aus ihren Markensammlungen wissen, die Farben dieses märchenhaften Eilandes, das 60 km vom Kontinent entfernt als ein letzter, spärlicher Rest ehemaligen Festlandes aus der Nordsee aufragt. 60 m hoch streben die tafelförmig abgeflachten Sandsteinschichten, im Osten eine kahle Mauer, im Westen ein Bild wilder Zerklüftung. Verschiedene romantisch geformte Felspfeiler, wie der Mönch, der Predigtstuhl, der Hengst, sind durch die rastlos nagenden Wasser vom Mutterland getrennt. Im Südosten lagert dem steilen Oberland das wenig über dem Meeresspiegel erhabene Unterland vor. Eine fast zweihundert Stufen zählende Treppe, in deren Nähe eine Süßwasserquelle entspringt, und ein Fahrstuhl verbinden die beiden. Raum anderthalb Kilometer lang, kaum einen halben Kilometer breit, ist die ganze dreieckig gestaltete Insel nicht viel größer als die etwa fünfhundert Meter entfernte, erst im 18. Jahrhundert losgerissene Düne, auf der sich der vielbesuchte Badestrand befindet. Diese ist so recht der Lebensnerv Helgolands geworden, nachdem die gewaltigen Heringszüge, die früher den Fischern Wohlstand und Reichtum brachten, längst aufgehört haben.



Helgoland mit der „Langen Anna“ von Nordosten

Heimat 10*

Wer heute erwarten sollte, in Helgoland eine verträumte Insel voll meerumrauschter Ursprünglichkeit und Einsamkeit zu finden, wird sicher enttäuscht werden. An der Landungsstelle harren die Angestellten erster Hotels. In den Schaufenstern prunkt der Luxus der Großstädte. Auf den Straßen promenierte ein internationales Publikum, die „große Welt“.

Aber es gibt noch Plätze, wo man nur den trostigen Anprall der Wogen gegen die morschen Klippen hört und sieht, es gibt noch Straßenzüge mit den blisblanken, sauberen Fischerhäuschen alten Schlags, manchmal sieht man unter den Südwestern noch verwitterte, kühne Seemannsgesichter und hübsche blonde Mädchen in der althergestammten Tracht; noch wählen über 300 Vogelarten, darunter solche aus Amerika und Ostasien, das Eiland jährlich zum Frühlings- und Herbstaufenthalt; noch brüten die Lummen auf dem nach ihnen benannten Felsen, und noch ist das Meeresleuchten am heißen Sommerabend reicher und schöner als irgendwo anders.

Die Halligen

Mordsee haben die Seeleute die Nordsee benannt. Nicht mit Unrecht. Denn sie ist ein tückisches Angeheuer, das nicht nur tosend und brüllend im Sturm das Land zerreißt und Stück um Stück verschlingt, sondern auch, wenn es arglos und friedlich in seinem riesigen Bette zu liegen scheint, aber dabei die Küste langsam unterwühlt und zernagt, bis ihm die Beute mühelos in den Rachen fällt.

Angeheure Lücken riß das Meer einst in die blühenden Gefilde der deutschen Nordseeküsten. Die friesischen Inseln sind nur Trümmer einstigen Festlandes. Manches Dorf, manche Kirche wird in alten Chroniken genannt, steht auf alten Karten verzeichnet; heute fehlt jede Spur davon. Die Sage aber erzählt von versunkenen reichen Orten, über die ihres Übermutes wegen ein Strafgericht Gottes kam. An stillen Tagen hört man die Glocken aus der Tiefe klingen, und manche Schiffer haben auf dem Meeresgrunde eine versunkene Stadt mit Toren und Türmen, Gassen und hohen Giebelhäusern geschaut. Oldenooge, Flackeholm, das alte Büsum sind solche historische Orte, die in die Tiefe versanken . . . „Old Büsum liegt int stille Haff,“ erzählt der Dichter Klaus Groth.

Wenn wir dem alten Geschichtschreiber Plinius glauben dürfen, hat schon an der Wende des 2. Jahrhunderts vor Christi Geburt eine gewaltige Sturmflut die Cimbern und Teutonen zu ihrer Wanderung und Suche nach südlicheren, geschützteren Wohnstätten veranlaßt. Ums Jahr 516 vernichteten die Wasserfluten über 6000, im Jahre 1218 an 36000 Menschenleben. In den Jahren 1277 und 1287 gingen fast 400 qkm fruchtbarsten Landes mit 50 Ortschaften zugrunde; damals brach die Emsmündung ein, der Dollart entstand. Die nächste Periode wird die Elendszeit Frieslands genannt. Die Sturmflut vom 16. Januar 1362 fraß den südlichen Teil der Insel Nordstrand mit der reichen Stadt Rungstadt und zahlreiche Küsten- und Inselorte. 200 000 Menschen sollen an jenem Unglückstage der großen „Mannbränke“ zum Opfer gefallen sein.



Nordseite der Hallig Langenese bei Flut

Zahlreiche Sturmfluten folgten in den nächsten Jahrhunderten. Unermesslichen Schaden richtete die Flut an Allerheiligen 1570 an, zu deren Gedächtnis Holland eine Denkmünze prägte. Am Sonntag, dem 11. Oktober 1634, vernichtete das Meer, das durch 44 Deichbrüche in die Röge stürzte, innerhalb einer Stunde die Insel Nordstrand. 1300 Häuser lagen zertrümmert, mehr als 6000 Menschen, über 50000 Stück Vieh ertranken, an der ganzen Küste aber betrug die Zahl der Menschenopfer etwa 15000.

Am Weihnachtstag 1717 riß die rasende See auf Langeneß aus dem aufgewühlten Friedhof die Särge und aus den morschen Särgen die Leichen und warf sie in schauerlichem Gemisch unter die Lebenden, die frierend und durchnäßt auf den Trümmern ihrer Heimstätten dem entsetzlichen Treiben zusahen. Über 10000 Menschen kamen um. Fünf solcher Sturmfluten mit grausamsten Zerstörungen zählt das 18. Jahrhundert.

Die Sturmflut von 1825 hat G. E. Biernasky in der allbekannten Novelle „Die Hallig“ geschildert. Abgesehen von den Verwüstungen auf Sylt, Amrum, Föhr und anderen Inseln wurden damals fast alle Wohnstätten auf den Halligen vernichtet. Von 339 Häusern verschwanden 79 ganz, 233 waren nicht mehr bewohnbar.

Das sind nur kleine Auszüge aus den Chroniken Frieslands, die eine endlose Reihe von Kampf und Leid und ungeheurer Lebensnot darstellen. Etwa 50 Sturmfluten trafen durchschnittlich auf das Jahrhundert. Kaum scheint es glaublich, daß immer wieder Menschen zur Besiedlung sich fanden oder auf den verwüsteten Wohnstätten blieben und den Kampf mit dem landgierigen Element aufs neue aufnahmen.

Und doch hat nicht leicht ein Volksstamm ein so stark entwickeltes Heimatgefühl wie der friesische. Begreiflich wird dies, wenn man eine Hallig an einem schönen Frühlings- oder Sommertag besucht oder eine Morgen- oder Abendstimmung auf ihr erlebt. Da liegt der „blanke Hans“, wie die Nordsee ebenfalls genannt wird, unglaublich klar und glatt wie eine riesige blaue Glasscheibe, und mitten aus diesem Glas hebt sich unscheinbar die Hallig, ein Bild des Friedens, ein Traum von völliger Weltabgeschiedenheit und Ruhe. 1—1½ m ragt die zerfressene, unterspülte Felsenkante über den Meeresspiegel und grenzt das völlig flache Land vom Wasser ab. Blumen, leuchtende Blumen überall, soweit das Auge reicht. Und drüber singende Lerchen und blitzende Möwen; einige niedere strohgedeckte Häuser, die sich um den „Fäding“ scharen, um den sorgsam geschützten Teich, der das kostbare Trinkwasser enthält und aus den regnenden Wolken erneuert; kleine puzige Gemüsegärten, viele Hühner, auf den Weiden einige Rühle, hauptsächlich aber Schafe, deren Fleisch und Wolle die Tauschware für Getreide bildet und deren getrockneter Mist auf der baum- und holzlosen Insel als Feuerungstoff dient.

Erstaunt ist man über die Innenausstattung der niederen Häuser. Die Räume sind viel größer, als man erwartet hat, ganz aufs Behagliche und Wohnliche gestimmt, teilweise mit kostbaren alten Einrichtungen und mit reicher Verkachelung oder Vertäfelung der Wände. Besonderer Wert wird auf die Ausstattung der guten Stube, den „Pesel“, verwendet, von denen sich wahre Prachtstücke in den norddeutschen Museen befinden. Was den Halligen ihren besonderen Reiz verleiht, das ist der trostige Gegensatz ihres Wesens zu ihrer Umgebung: die wundervolle Geschlossenheit ihres Heims, in



Stube in einem Hallighause

der Mensch, Tier und Scholle ein unzertrennbares, in sich gefestigtes Ganze bilden, umgeben von dem behütenden und doch wieder so feindlichen Meer in seiner ganzen Unendlichkeit.

Zweifellos sind sie eines der interessantesten und eigenartigsten Landschaftsbilder der Welt. Und der Gedanke, daß sie trotz alles Kampfes und Leides mit der Zeit dem unerbittlichen Element zum Opfer fallen werden, umkleidet sie mit einer eigentümlichen Wehmut.

Im Reich der Düne

Wanderndes und werdendes Land

Stetig weht an den Nordseeküsten der Wind von Westen nach Osten, stetig wandern die Wellen denselben Weg. Was ihnen Hindernis bietet, wird mit wildem Angestüm zerstört oder auch in langsamer Wühlarbeit untergraben und vernichtet. Sie haben sich den Weg durch die Kreideselsen gebahnt, die ehemals Britannien mit dem Festlande verbanden, sie nagen unaufhörlich an den Inseln und Ufern der friesischen Küste. Der Schlick und Schlamm, den die Flüsse ins Meer tragen oder den das zerstörte Land übrigläßt, wird von den Wellen in derselben Richtung fortgetrieben. An irgendeiner günstigen Stelle häuft er sich an, festigt sich, eines Tages erscheint Neuland über dem Wasser, das sich dann wieder eines Tages mit Grün überzieht. Der Pflanzenwuchs festigt das vorhandene Land und gibt dem neuansliegenden Halt. Meist nimmt auch der Mensch die Gelegenheit wahr, durch zweckmäßige Eindeichungen und Anpflanzungen dem Meer die Beute dauernd zu entreißen. Gar manche Insel entstand auf diese Weise, gar manches neue Küstenvorland. So wurde Frieschen in den fünfziger Jahren als winziges grünes Eiland von Fischern gesichtet, wuchs zusehends, zählte nach 20 Jahren bereits 50, nach 50 Jahren 100 ha Grünland, die eine gute Schafweide ergaben, aber bald wieder bedeutend abnahmen, da der Dünenwind über sie wandert.

Ähnlich erging es mit der Westküste der Halbinsel Eiderstedt. Am Rande bauten sich Dünen auf, welche die Deiche ersetzten, dem Lande Schutz boten und es weiter ins Meer hinausbauten. Aber als sie höher wurden, wehte der Wind ihre Rämme ab und streute sie ins Kulturland. Die Düne wanderte. Wie eine unter der Zeitlupe gesehene Lawine schreitet sie langsam weiter, unter sich begrabend, was nicht aus dem Wege geräumt wird. Verschiedene Male schon mußte das Kirchlein von Ording abgebrochen und weiter ins Land geschoben werden, immer wieder wurde es von dem Ungeheuer eingeholt. Auch auf Sylt liegen verschiedene alte Orte unterm Sand vergraben, und man behauptet, die Dünen hätten schon mehr Landopfer gefordert als die See. Alle Düneninseln, alles Dünenland ist in steter Wanderung von Westen nach Osten begriffen. Wo die Dünen liegen, schaffen sie durch ihre wechselnden Formen, durch ihre Steilabfälle und sanften Rücken, durch ihre weiße und gelbe, im Sonnen- oder Mondlicht unheimlich verstärkte Farbe, durch ihre Einsamkeit und Öde eine ganz seltene Landschaft, die an Größe und Schauerlichkeit ihresgleichen sucht.

Die friesischen Inseln

Eine herrliche Kette von Inseln säumt die deutsche Nordseeküste. Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langeoog, Spiekeroog, Wangeroog liegen westlich, die Halligen, Amrum, Föhr, Sylt nördlich der Elbemündung. Dazwischen ragt Helgoland und breiten sich näher der Küste die Watteninseln Neuwerk, Scharhörn, Trieschen und das kleine Mellum. Allen diesen Inseln eignet eine spröde, herbe Schönheit. Das charakteristische Landschaftsbild ist die baumlose Düne, über deren niedere Büsche



Dorfstraße auf einer friesischen Insel

und gelbe Hügel unaufhörlich der feuchte salzige Westwind streicht und eine unglaubliche Fülle blendenden Lichtes flutet. Manchmal mahnt ein weltverlorener, stimmungsvoller Friedhof für Heimatlose an die nahen Gefahren des Meeres und verbindet die stille Wehmut letzter Ruhestätten mit dem abenteuerlichen Leben der Ferne. Hohe Leuchttürme, umflattert von unzähligen Möwen und anderen Seevögeln, warnen die vorbeiziehenden Schiffe durch ihre weittragenden Lichtsignale. 40—90 km weit je nach den Bedingungen des Wetters sendet der Helgoländer Leuchtturm seine Strahlen, die mit einer Lichtstärke von 40 Millionen Kerzen das stärkste Leuchtfeuer der Welt bilden.

Natürlich hat der Ausbau der Badeorte, ihre Überfüllung mit Großstadtmenschen und mit allem, was sie an Gutem und Schlechtem mitbringen, vieles in der Landschaft

und ihren Bewohnern geändert. Aber trotzdem blieb genug von der herben Großartigkeit dieser Bilder, um sie zu den schönsten unseres Vaterlandes zu stempeln.

Der große Schiffsfriedhof

Außerst gefährlich für die Schiffe ist das Mündungsgebiet der Weser und Elbe. Feuerschiffe sind überall verankert, Leuchttürme mahnen von Felsen und Dünen, muschelbewachsene Gerippe verfallener Schiffe säumen die Watten, mächtige „Baken“, forbartige Gestelle, die gitterförmig gebaut sind, um dem Sturm möglichst geringen Widerstand zu bieten, bergen die wichtigsten Bedarfsmittel für Schiffbrüchige. In den „Friedhöfen für Heimatlose“ finden die Unbekannten, für die keine Rettung mehr möglich war, ein letztes Asyl.

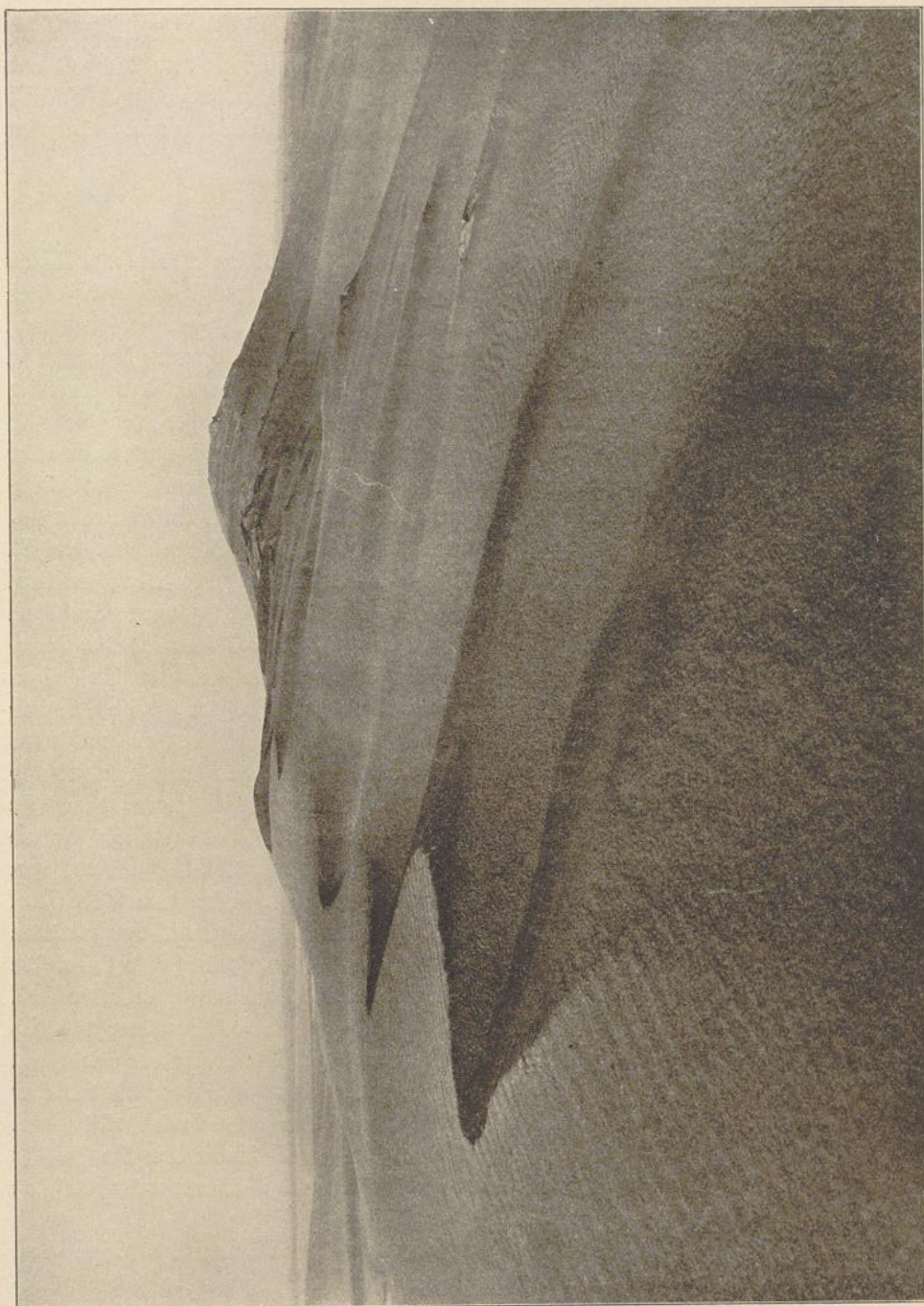
Der tödlichste Feind der Schiffe ist der ungemein bewegliche Erieb- oder Quicksand, der hier allenthalben mit unheimlicher Schnelligkeit seine gefährlichen Risse baut und von einem Platz zum anderen verlegt, so daß eine genaue Tiefenkarte für die Fahrzeuge gar nicht herzustellen ist. Wo heute ein Sandriff ragt, ist morgen Tiefe, und wo heute Fahrwasser ist, lauert morgen der graue Tod auf sein Opfer. Innerhalb weniger Tage saugt dieser Vampir seine Beute in den weichen, zähen, rinnenden Leib. Ja, man weiß von gestrandeten großen Segelschiffen, die in wenigen Stunden in der rieselnden Masse verschwanden.

Schon im Bereich der Elbe selbst gibt es solche unheimliche Mahlsandgebilde, deren Namen, wie z. B. der des „Hungrigen Wolfs“ gegenüber der Pinnaummündung, allein schon ihre fürchterliche Tätigkeit bezeugen. Weiter außen sind das „Oste Riff“, der „Rote Sand“, der „Gelbsand“, der kleine und große „Vogelsand“ solche berüchtigte Unglücksstätten.

Am gefährlichsten ist das Sandriff, welches sich von Scharhörn unter dem Wasser weit ins Meer bis an die große Schiffsstraße hineinschiebt und wie ein tödliches Untier seine Opfer lautlos und schmeichelnd innerhalb weniger Stunden in die Tiefe gräbt. Nicht umsonst nennt man diese Gegend den großen Schiffsfriedhof.

„Wenn die Urmutter Erde sich hier aus der Tiefe heben könnte, so würde ein Totenhügel von riesiger Größe entstehen, wie es keinen an der deutschen Küste sonst gibt. Wrack liegt an Wrack, versunken, seit Jahrhunderten übereinander gebettet, Totengebein neben Totengebein, stumm, von niemand gesehen, in der Tiefe. Nur der Sturmwind läßt die weißen Wellenrosse in Winternacht tosend über den Sand jagen und geigt an dem Balkengefüge der Baken den Schlafenden dort unten sein uraltes Lied“ (Richard Linde, die Niederelbe).

Im übrigen ist die Insel Scharhörn eines der unberührtesten und damit natur schönsten Gebiete der Nordseeküste. Die riesige Bake ist der einzige menschliche Bau auf ihr. Sonst ist alles Wildnis; im Westen und Norden die weite See, im Süden und Osten die Sandwüste, in unendliche kleine Rillen und Wellen gespalten, von Prielen durchfurcht, übersät von Muscheln, die manchmal ganze Bänke und Hügel bilden, gesäumt von Trümmern halbversandeter Wracke oder auch von den treibenden



Düne auf der Kurischen Nehrung

Resten vernichteter Schiffe, von unzähligen Holzstücken, Flaschen, Rorken, unter denen nicht selten eine von Wasservögeln schon zerfetzte, unkenntliche Leiche schwimmt, belebt von allem möglichen Kleingetier, das überall herumkriecht und krabbelt und hüpfet. Auf den blaugrünen Wogen des nahen Meeres aber ziehen stolz und majestätisch in fast ununterbrochener Reihe die Seeschiffe ihres Weges an den lauernden tückischen Gefahren vorbei.

Die deutsche Sahara

Ein ganz eigenartiges Wunder, wie es sonst nur die heißen Wüsten Afrikas und Asiens zeigen, bietet einer der unbekanntesten und entlegensten deutschen Landstriche im äußersten Nordosten: die Kurische Nehrung. Schon als Landgebilde wirkt sie sonderbar, diese zwischen dem Süßwasserhaff und dem Meere 97 km vorgestreckte Landzunge, die an ihren schmalsten Stellen kaum 500 m, an ihren breitesten 3,5 km breit ist. „Preussische Wüste“ wird sie genannt und mit vollem Recht. Sandberge erheben sich auf ihr bis zu 60 m Höhe, weiß, gelbglänzend, mit dem ausgesprochenen Charakter der Wüste, mit ihrem Zauber und ihrem Schrecken, mit ihrer unermesslichen Stille und Einsamkeit, wie sie nur wenigen Plätzen der Erde eigen ist. Stürme von unerhörter Wucht wechseln mit langen Zeiten unergründlichen Schweigens, ewigen leisen Riesels. Unter den Sandhüllen aber bleichen die Knochen verschütteter Menschen, zerfallen die Gerippe verwehter Häuser, starren die Skelette untergegangener Wälder, bis ein neuer Sturm oder das langsame Verrieseln des Sandes im Lauf der Jahrzehnte sie aufdeckt und unbarmherzig dem grellen Sonnenlichte preisgibt. In ewiger Bewegung ist diese Wüste; dem leisesten Lufthauch unterworfen sind diese Myriaden winziger Sandkörnchen, die sich unaufhörlich verschieben, alte Dünen ab- und neue aufbauen, ohne Rücksicht auf die dürftigen Kiefern, die von ihnen heute genährt und morgen begraben werden, ohne Rücksicht auf menschliche Ansiedlungen, denen sie heute heimatlicher Grund, morgen tödliche Decke sind. Um 5–6 m verschiebt sich die Düne jährlich im Durchschnitt, acht Dörfer sind im Laufe eines Jahrhunderts von ihr begraben worden; die Wälder, die sich auf ihr erheben, stehen zum Teil schon über zwei anderen. Nicht selten ragen die abgestorbenen Kronen eines verschütteten Waldes zwischen dem Jungholz eines neue erstehenden hervor. Nicht selten bilden die Stämme, deren Holz verschwunden ist und deren Rinde allein sich erhalten hat, 10–15 m tiefe zylindrige Fallgruben, in die der ahnungslose Wanderer plötzlich verschwindet. „In einem Baume ertrinken“ nennen es die Bewohner der Nehrung. Wer sich ein Haus baut, weiß nicht, ob er es in zehn oder zwanzig Jahren nicht wieder verlassen muß, preisgeben muß dem wandernden Sande, der es Zoll um Zoll bedeckt, der fortschreitend alles Leben vor sich begräbt, während sich hinter ihm die Gräber der Vergangenheit öffnen und die Skelette von Häusern und Bäumen und Menschen freilegen.

Aber der Mensch sucht auch hier die freien Gewalten der Natur zu bändigen. Von Rossitten aus, der ackerbautreibenden Dase in dieser Wüste, werden Dünenpflanzungen von Strandhafer und dänischen Krüppelkiefern angelegt, unendlich mühsame

Festigungen des Bodens durch Reisig, Lehm und Schlick versucht, die den Sand binden und seiner Wanderung wehren sollen. Als dunkle Flecken heben sich diese Pflanzungen aus den schimmernden Bergketten der Nehrung, die von Tausenden von Möwen und Hunderten anderer Vogelarten umflattert sind. Denn die Nehrung ist ein Eldorado der Vögel, neben Helgoland eine Hauptzugstraße der Wandervögel. Des Abends aber kann man aus der Stille der Wälder die plumpen und doch schönen Gestalten mächtiger Elche auftauchen sehen, dieser fast mythischen Repräsentanten einer uralten, vergangenen Zeit.

Ein seltsames Land ist diese Nehrung, wie es wenige gibt auf der Erde. Wer einmal einen Abend in dieser unermesslichen Stille geweilt hat, wer den unaussprechlichen Stimmungszauber dieser sonderbaren Landschaft auf sich voll hat wirken lassen, der hat mehr empfunden als je an einer der schönsten Stätten des Südens. Neapel, die Riviera, die Orte der Adria sind Freudenorte der Erde, des Diesseits, hier aber ist man den Grenzen der Ewigkeit nahegerückt.

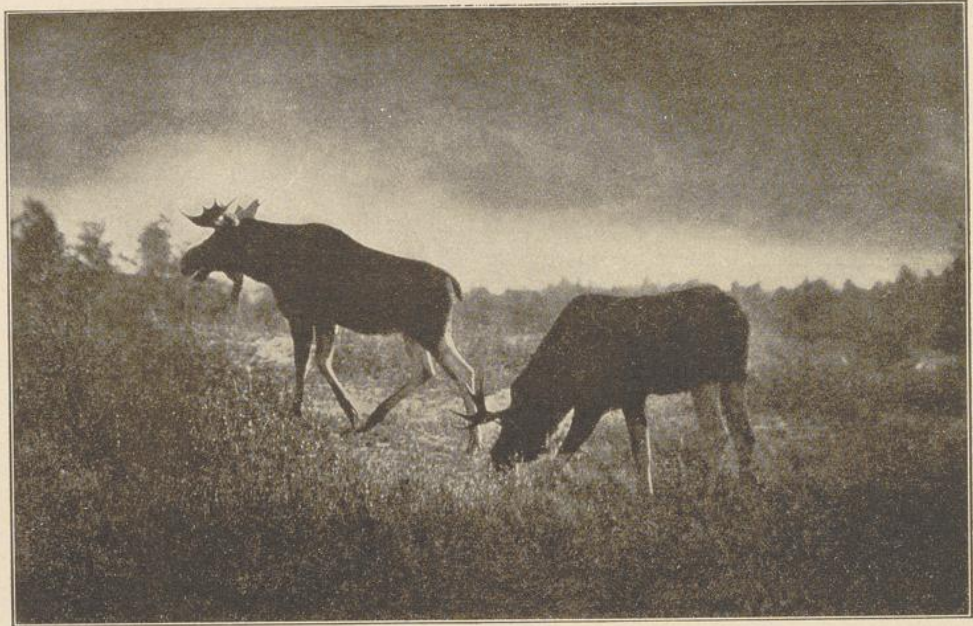
Die Marschen

Wer eine tüchtige Brise, eine sengende Sonne oder einen kräftigen Regen nicht scheut und wegesperrende Zäune oder Tiere nicht zu ernst nimmt, der mag je nach Laune stunden- oder wochenlang auf den 4—5 m hohen, wohlgefügtten Deichen wandern, die sich von der holländischen bis zur dänischen Grenze strom- und meerentlang ziehen. Er



Freigewelter Friedhof auf der Kurischen Nehrung

wird ein stetig wechselndes Bild außerordentlicher Fruchtbarkeit schauen, bald riesige sattgrüne Weideflächen mit Gruppen und Herden erstklassigen Zuchtviehs, bald unbegrenzte wogende Kornfelder oder üppigen grellgelben Raps, dann wieder Wälder von Obstbäumen, die im Frühling durch ihre unerhörte Blütenpracht, im Herbst durch den prangenden Reichtum ihrer Früchte bezaubern. Dazwischen die giftgrün gestrichenen, knallrot gedeckten, sauberen Häuser, die sich im Schutz der Deiche bergen, die stillen Fischerdörfer mit ihrem süßlichen Geruch und ihren ausgespannten Netzen, die riesigen, einsamen Marschengehöfte mit ihren parkartigen Gärten und die hollän-



Elche

disch anmutenden Windmühlenlandschaften; auf der anderen Seite des Deiches aber treiben die trägen Ströme oder lagern die schlackigen, schlammigen Absetzungen des Meeres, und weit draußen leuchtet das Meer selbst . . .

Im Anfang wirkt vielleicht diese großzügig einfache Landschaft etwas einförmig und ermüdend. Aber wer einmal ihren Zauber erkannt hat, der liebt sie und kehrt immer wieder zu ihr zurück. Auch sie ist heiliges Land, tausendfach erkämpft durch unermüdliche Arbeit, durch stetes schweres Ringen mit den Elementen. Eigentlich sind die Marschen ein Geschenk des Meeres, der großen Ströme, der Ems, Weser und Elbe, die den geriebenen und aufgelösten nährstoffreichen Kies als feinste Schlammterde an ihren Ufern ablagerten. Aber immer wieder fordern sie tückisch ihr Geschenk zurück, Sturmfluten wählen sich Wege in die Dämme und dringen unter dem Heulen des Orkanes

durch die Breschen. Dann rufen die Sturmglocken, von allen Seiten kommt das furchtlose Menschengewolk, um die Risse mit Sandsäcken zu stopfen, setzt hundertfach sein Leben ein und siegt. Hunderttausende von Hektaren köstlichen Landes haben die Menschen den Elementen in hartem Kampfe abgerungen.

Zwei große Städte haben die Märsche hervorgebracht, einzigartig und hochbedeutsam in der Geschichte der deutschen Kultur: Hamburg und Bremen.

Tore in die Welt

Hamburg

Hamburg ist eine der interessantesten und schönsten Städte des ganzen Erdballs. In seltsamer Weise vereinigt sich hier Altes und Neues, Wildnis und Kultur, einfachste Ursprünglichkeit und raffiniertester Luxus, ungebundenste Fernlandsehnsucht und stärkste Bodenständigkeit, kühnster Wagemut und bedächtigstes Behagen zu einem scheckigen, aber doch im letzten Grunde harmonischen Ganzen. An die alte uneinnehmbare Festung erinnern nur mehr Namen von Stadtteilen, und auch die meisten alten Bauwerke hat der große Brand von 1842 zerstört. Aber noch gibt es genug herrliche hochgiebelige Althäuser an den eigenartigen Wasserstraßen der „Fleets“, noch schleichen genug enge, verbrecherische Gassen und Gänge in verfallenen Vierteln durch dunkle Keller und alte Höfe; fast unmittelbar daneben erheben sich die modernsten Riesenpaläste wie das Chile- und Ballinhaus in völlig neuzeitlich gebauten Straßen. Wen das wüste Jahrmaktsstreben von St. Pauli, dem bekanntesten Rummelplatz der Welt, nicht lockt, der mag sich in einem der wundervollen alten Parke ergehen, an denen Hamburg so reich ist, oder eine der großartigen Baumstraßen entlang wandern, die die längsten und schönsten Europas sind. Oder er mag den größten Hafen des europäischen Festlandes ansehen oder den weltberühmten Ohlsdorfer Friedhof mit seinen Parkanlagen oder das Bismarckdenkmal von Lederer, eines der schönsten Denkmäler, die es gibt; wer einen weiteren Weg nicht scheut, der beschaue sich das friedliche Lottendorf Ovelgönne oder er koste von dem alten Seeräuberturm auf der Watteninsel Neuwerk aus eine ganz unvergleichliche Fernsicht.

Hamburg hat Stätten der Arbeit, Werften, Fabriken, Handelsplätze, an denen ein unerträglicher Lärm den Kopf beengt und die Nerven zerreißt. Aber es hat ganze Viertel stattlicher Landhäuser, die im Frieden riesiger Parke und Gärten ruhen. In den Ruß und Qualm der Hamburger Fabriken mischt sich das süße Parfüm des Weißdorns und Flieders aus den üppigen Uferanlagen, der wilde Duft der nahen Heide kämpft mit dem faulen Gestank trockenliegender Grachten, mit dem herben Geruch des Teeres und dem Öldunst der Motoren.

Alles erinnert an die große weite Welt: die fremdländischen Erzeugnisse in den Schaufenstern, das Gewirr fremder Stimmen und Trachten auf den Straßen, die Ozeanriesen, welche den Verkehr mit den Übermeerländern vermitteln, der einzig-



Stöckelhornfleet mit Blick auf die Nikolaikirche, Hamburg

artige Tierpark von Hagenbeck mit seinen tropischen und arktischen Gärten und Tieren, für den zeitweise 2000 Männer in allen Zonen der Erde mit der Jagd auf wilde Tiere beschäftigt sind.

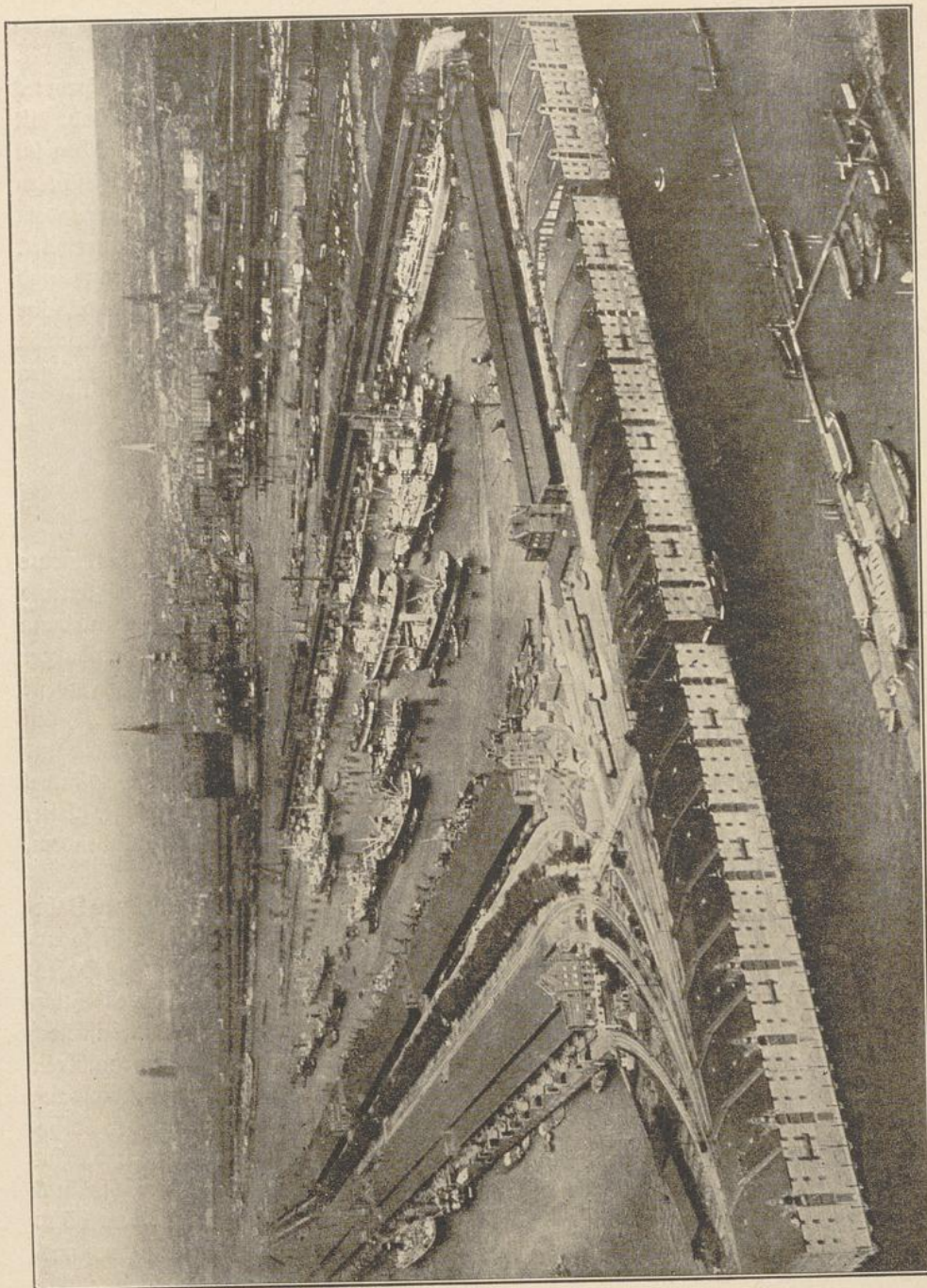
Von manchen Aussichtspunkten aus macht Hamburg den Eindruck eines Kurortes mit reichen Wald- und Parkanlagen. Und doch ist es durch und durch Weltstadt mit dem ganzen Luxus und fieberhaften Verkehr der modernen Großstadt, mit den im Morgendämmer zum Werk ziehenden Arbeiterheeren; mit den unzähligen Lichtern bei Nacht und den eigentümlich leuchtenden schweren Wolken bei Tag; mit dem gellenden Konzert der Sirenen und dem tausendfältig gemischten Lärm aller Art. 350 Brücken dienen dem Verkehr in Hamburg selbst. Zahlreiche Schienenstränge und einer der größten deutschen Flüsse verbinden den Hafen mit dem Binnenland. Vor den Toren aber zeigen die Feuerschiffe, Leuchttürme und Hunderte von Signalen den Schiffen aller Weltteile den Weg nach oder aus dieser sonderbaren buntscheckigen Stadt, einer der interessantesten und wichtigsten Deutschlands.

Ein Wunder für sich und keines der geringsten ist der

Hamburger Hafen

Vor kaum mehr als fünfzig Jahren besaß Hamburg noch keine Hafenbassins. Heute ist es einer der ersten Löss- und Ladeplätze der Welt, sein Hafen einer der größten und bestangelegten des Erdballs. Ein eigentümlich beklemmendes, fast lähmendes und dann wieder erhebendes Gefühl erfasst den Deutschen, der zum erstenmal den Hamburger Hafen sieht. Diese ungeheure Tätigkeit und Bewegung, die das Fernste und Fremdeste mit dem Nahen, die Welt mit Deutschland verbindet, legt sich wie ein Rausch auf die Sinne. So weit das Auge blickt, aufgewühlte Wasser, Schiffe aller Größen und Formen, Kräne, Maschinen, Gerüste, Hallen, dazu ein unentwirrbares Gewimmel von arbeitenden Menschen! Und all das qualmt und raucht, spritzt und wogt, gleitet und schiebt, lärmt, klopft, brüllt, hämmert, faucht, pfeift, rauscht, klirrt in betäubendem, nervenerschütterndem Zusammenklang.

Der Hamburger Hafen umfaßt eine Menge von Häfen, die alle in den letzten Jahrzehnten entstanden sind und sich immer noch mehrten. Denn der Verkehr ist so ungeheuer, daß stets Platzmangel für die Schiffe ist. Fast eine Stunde braucht die Hafensundfähre, um nur einen Blick in die Seehäfen werfen zu lassen. Eine oberflächliche Besichtigung schon würde mindestens die dreifache Zeit beanspruchen. Dabei ist noch gar nicht von den Flußschiffhäfen die Rede, welche sich in einem großen Halbkreis um die großen Seehäfen gruppieren. Da ist der India-, Hanza-, Segelschiff-, Moldau-, Baken-, der Grasbrook-, Sandtor-, Ober-, Binnen- und Niederhafen, der Ruhnwerder, Kaiser Wilhelm-, Ellerholz-, der Roß-, Kohlenschiff-, Werfthafen; da sind die zahlreichen Flußhäfen, die Vorhäfen, die Werften, unter ihnen die von Blohm & Voß mit ihrem Riesenfran, der bei einer Höhe von fast 100 m auf seinem 65 m langen Arm eine Last von 250 000 kg über die höchsten Schiffe hinweg ein- und auszuladen vermag. Und doch soll er jetzt durch den Riesenfran der Demag (Deutsche



Der Hamburger Hafen

Maschinengesellschaft) in Düsseldorf, der 450 000 kg hebt, übertroffen werden! Da sind die prächtigen Rais, die festen und schwimmenden Getreide- und Kohlenheber, Drehbrücken, Schiebebrücken, Winden und Spills, ein dämonisches Durcheinander, das die Ozeanriesen der ganzen Welt empfängt, nährt, leert, belädt und wieder in die Ferne leitet. Fast verschwunden oder wenigstens auf einen kleinen Raum zusammengebrängt ist das Bild der friedlich und mit schlafenden Fittichen nebeneinander ruhenden Segelschiffe. Den Großteil des Hafens beherrscht die rastlose Tätigkeit und überwältigende Größe modernen Maschinentums, der ungebändigte Wille eines großen Volkes, das seine fast völlig vernichtete Handelsflotte schon in einigen Jahren wieder zu einer der ersten in der Welt machte.

Bremen

Eine ähnliche Bedeutung kommt Bremen zu, der typischen, echten Marschenstadt, mit seinem wundervollen Rathaus und dem literaturberühmten Ratskeller, mit dem ältesten und größten aller deutschen Rolandsstandbilder und den vielen Familienhäusern — fast die Hälfte seiner Bürger lebt in gartengeschmückten Einzelhäusern —, mit seiner peinlichen Sauberkeit und behaglichen Vornehmheit und mit seiner stimmungsvollen Umgebung, die zu den interessantesten Deutschlands gehört. Nicht zu vergessen sind die vielen Wasserzüge der Stadt und ihrer Umgebung, die, ähnlich wie im Spreewald, den Schlittschuhläufern Gelegenheit zu stunden- und tageweiten Ausflügen in die herrliche winterliche Landschaft geben. Bremens Schiffahrtsgesellschaften und Handelsfirmen, allen voran der Norddeutsche Lloyd, tragen den Namen Deutschlands auf tausend stolzen Schiffen siegreich hinaus in alle Welt.

Märchenland

Die Märchen und die Landschaft

Es kann sein, daß andere Völker ebenso schöne Märchen und Sagen haben wie wir, aber schönere haben sie gewiß nicht.

Manche dieser Märchen sind so innig mit dem deutschen Fühlen verwachsen, manche Gestalten daraus sind so sehr Gemeingut unseres Volkes geworden, daß wir sie gar nicht mehr aus dem Horizont unseres Denkens bannen können. Man braucht nur an Rotkäppchen, Schneewittchen, Dornröschen, Aschenputtel, an den Wolf und die sieben Geißlein, an den treuen Heinrich, Hänsel und Gretel, an den gehörnten Siegfried, den getreuen Ekkehard zu erinnern.

Wer die märchenhaften Schönheiten und Stimmungen unserer Heimat geschaut hat, der weiß, wie und warum diese Märchen entstehen mußten. Wer je Nacht und Nebel aus dem dämmernden Moor steigen sah, der versteht die Märe vom Nachtmahr; wer je im Sumpf oder Moos dem Gaukeltanz der Irrwische folgte, der begreift den Glauben an die irrlichternden verwunschenen Seelen; wer je den Heideweg von

Nedingen oder einen ähnlichen Waldweg ging, hat Hänsel und Gretel nacherlebt; wer in den kahlen Geröllhalden des Riesengebirges sich verirrt, dem war Rübezahl nicht fern, wer je bei Sonnenschein an einer Quelle oder einem Bach im deutschen Frühlingswalde saß, dem gelten die Erzählungen von Feen und Elfen, Zwergen, Kobolden und Faunen als etwas Selbstverständliches, und wer in einer Winternacht die bizarren und ungeheuerlichen Fels- und Schneebildungen des Brockens sah, der wundert sich nicht mehr über Hexen- und Teufelswerk.

Die Hexe Verwitterung

Eine Hexe ist vor allem mächtig im Zauberreich der Natur: Verwitterung. Kein Baumeister hat kühnere, phantastischere Gebäude geschaffen, kein Bildhauer hat seltsamere Gebilde geformt als sie. Unermüdlich schabt und wäscht sie die weichen Teile der Felsmassen aus, meißelt und ziseliert an den Kreide-, Kalk- und Sandsteinklippen, gibt den Bäumen, Wurzeln und Steinen gespenstische Antlitz, baut Schlösser und Bastionen, Türme und Tore, unterirdische Paläste, überstreut das Land mit bizarren, rätselhaften Schöpfungen, die das erstaunte und entsetzte Volk der Hand des Teufels oder der mit ihm verbündeten Hexen und Zauberer zuschreibt.

Das Sterben der Berge

Die zerstörende Kraft der Verwitterung offenbart sich am stärksten in der Abtragung der Gebirge. Wenn schon deren Entstehung ein Wunder war, so ist ihre Zerstörung ein nicht geringeres. Myriaden von mikroskopischen Kleinwesen haben in jahrhunderttausendlanger Arbeit unsere bayerischen Kalkalpen aus den unmerklichen Absonderungen ihrer winzigen Körper aufgebaut, haben diese trostigen Felswände errichtet, die für die Ewigkeit geschaffen scheinen — Myriaden kleinster Wesen und Kräfte sind in millionenjähriger Arbeit daran, sie wieder abzutragen. Jeder einzelne, lösende Regentropfen, jeder sengende Sonnenstrahl, jedes kleinste sich einbohrende Würzelchen einer Pflanze, jedes Scharren eines Käfers oder eines Vogels, jeder Tritt eines Menschen, jedes Rollen eines Steinchens oder Schneekörnchens, ganz zu schweigen von der Tätigkeit der Gewitter und Stürme und Gießbäche, trägt dazu bei, diese mächtigen Felswände zu zerstören, das Schöpfungswerk einer urgrauen Vergangenheit wieder restlos zu vernichten. Etwa 4000—5000 m sollen von den Alpen auf diese Weise wieder abgetragen sein; unsere Mittelgebirge sind, wie früher erwähnt, nur mehr der kümmerliche Rest einer mächtigen Alpenkette, die sich einst quer durch Deutschland zog.

Felsenmärchen

Zu den interessantesten Verwitterungsprodukten gehören die Felsenmeere unserer Mittelgebirge, riesige Massen scheinbar wirt durcheinander geworfener Felsblöcke und Trümmer, die aussehen, als ob sie einem Ballspiel von Zyklopen oder einer unerhörten Naturkatastrophe ihr Dasein und ihre Lage verdankten. Bei Heidelberg,



Der Weg im Märchenland. Waldweg bei Medingen

bei Reichenbach im Odenwald, bei Sundwig im Rheinland, an der kleinen Kossene und am Ochsenkopf im Fichtelgebirge finden sich solche typische Felsenwildnisse. Die großartigste ist die Luisenburg bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, Europas Felsenwunder genannt, ein wildes Chaos von Tausenden überhausgroßer wollsack- und matrakenartiger Granitblöcke im Umkreis von 6 km. Sie bilden tiefe, romantische Schluchten, Grotten und Höhlen, zwischen denen Bäume, Farne, Moose wuchern, darunter das sonst ganz selten vorkommende bronzeschillernde Leuchtmoos. Schon Goethe hat sich lebhaft für dieses Naturwunder interessiert und entgegen anderen



Die Luisenburg bei Wunsiedel. (Europas Felsenwunder)

Stimmen die heute gang und gäbe Ansicht ausgesprochen, daß diese Felslabyrinth lediglich Verwitterungsprodukte seien.

Eine Menge höchst merkwürdiger Felsgebilde, die derselben Ursache ihre Entstehung verdanken und der Einbildungskraft des Volkes ihre mehr oder minder treffenden Bezeichnungen verdanken, finden sich verschiedentlich in unserer Heimat. In unseren Alpen ist wohl neben den verschiedenen Hörnern, Spitzen, Nadeln und Risten das „Ettaler Mandl“ bei Oberammergau das bekannteste. Von den steilen Kreideufeln Rügens grüßt weithin der blendend weiße, 33 m hohe „Königstuhl“. Von Helgoland haben sich als einzelragende Klippen der „Mönch“ und die „Lange Anna“ abge sondert.

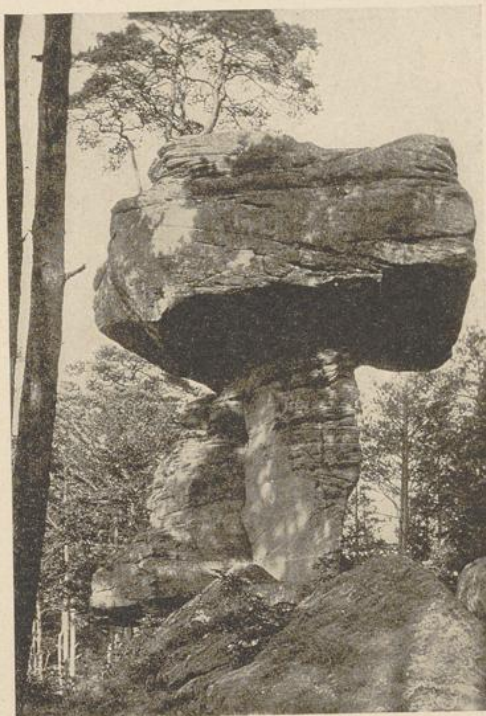
In der Hardt überrascht durch den Reichtum an geradezu bizarren Felsbildungen der Pfälzer Wald. Da sind burgartige Felswälle mit weithin sichtbaren Riesentürmen und Bastionen, da sind zerrissene, zerklüftete Risse und Rämme wie der „Hochstein“ und die „Klammfelsen“ bei Dahn, zerfurchte und zerfressene Säulen und Grate, die Lokomotiven und Zügen gleichen, merkwürdige Einzelgebilde, deren Name meist schon ihre Gestalt bezeichnet, wie die „Germania“, der „Napoleonsfelsen“, die „Drei Könige“, der „Heidenschuh“, die „Kanzel“ bei Pirmasens, der „Teufelstisch“ bei Kaltenbach, der „Steintisch“ bei Falkenstein. Das Schloß von Dahn und die Burg Drachenfels sind in solche natürliche Felsberge direkt eingebaut.

In Schlesien erheben sich die wunderlichen und doch so wenig bekannten Sandsteinformationen der „Heuscheuer“.

Eine Glanzleistung der Natur ist das „Brunhildibett“ auf dem Gipfel des Feldbergs im Taunus, eine 12 m breite und 4 m hohe Quarzmasse, die seit grauer Vorzeit den Mythos der auf einem Felsenbett schlafenden, von Siegfried geweckten Jungfrau im Volk wachhält.

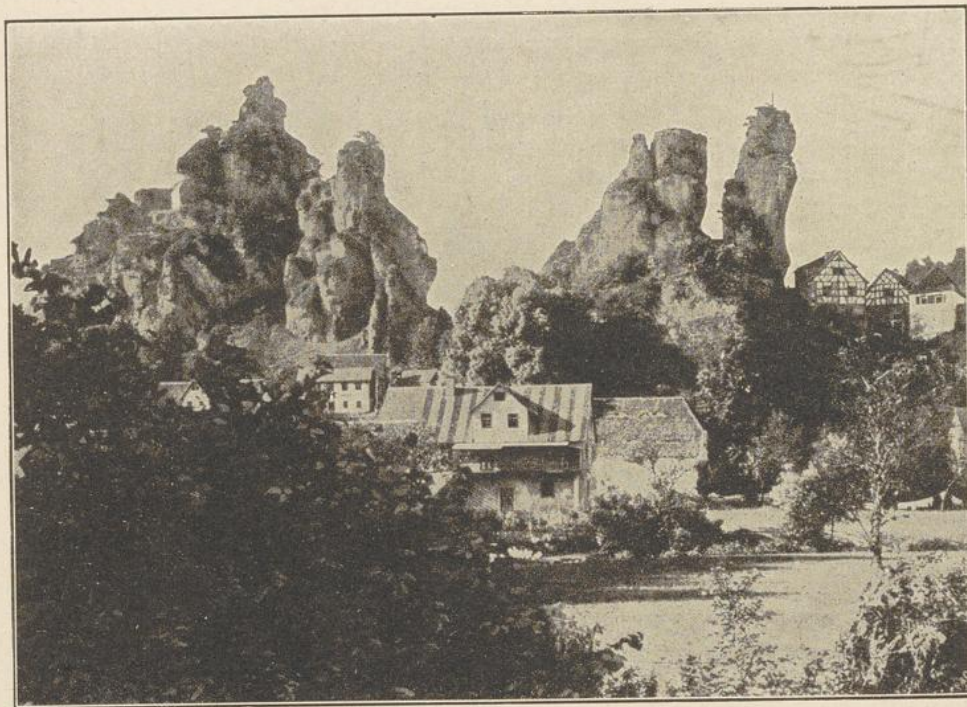
Im Teutoburger Wald werden die menschenähnlichen Felsgebilde der „Betenden Jungfrau“ und des „Hockenden Weibes“ (in den Dörenther Klippen) weit übertroffen von den berühmten „Externsteinen“, mächtig emporragenden Sandsteinsäulen, die eine uralte germanische Kultstätte darstellen. Das riesige Hochrelief einer Kreuzabnahme an dem einen Felsen, der übrigens eine ganze Kapelle mit Nebenräumen in sich schließt, bedeutet eines der frühesten und interessantesten christlichen Denkmäler.

In der kleinen Fränkischen Schweiz überbieten sich die düstergrauen Dolomitgebilde, die mit ihren drohenden Zinnen und Zacken auf die anmutigen Täler herabsehen, geradezu an wilder Phantastik. Gipfelpunkte dieser abenteuerlich romantischen Landschaft sind die auf schroffen Felsen thronenden Schlösser Gschwinsten, Pottenstein, Rabeneck und Hohenstein, ferner die aus einer Höhle und dem durch zwei riesige natürliche Torbögen dazu gebildeten Eingang bestehende „Riesenburg“, das höhlenberühmte Muggendorf und das höchst malerisch zwischen die hochragenden, verwitterten Felsreste hineingebaute Dorf Tüchersfeld im Püttlachtal.



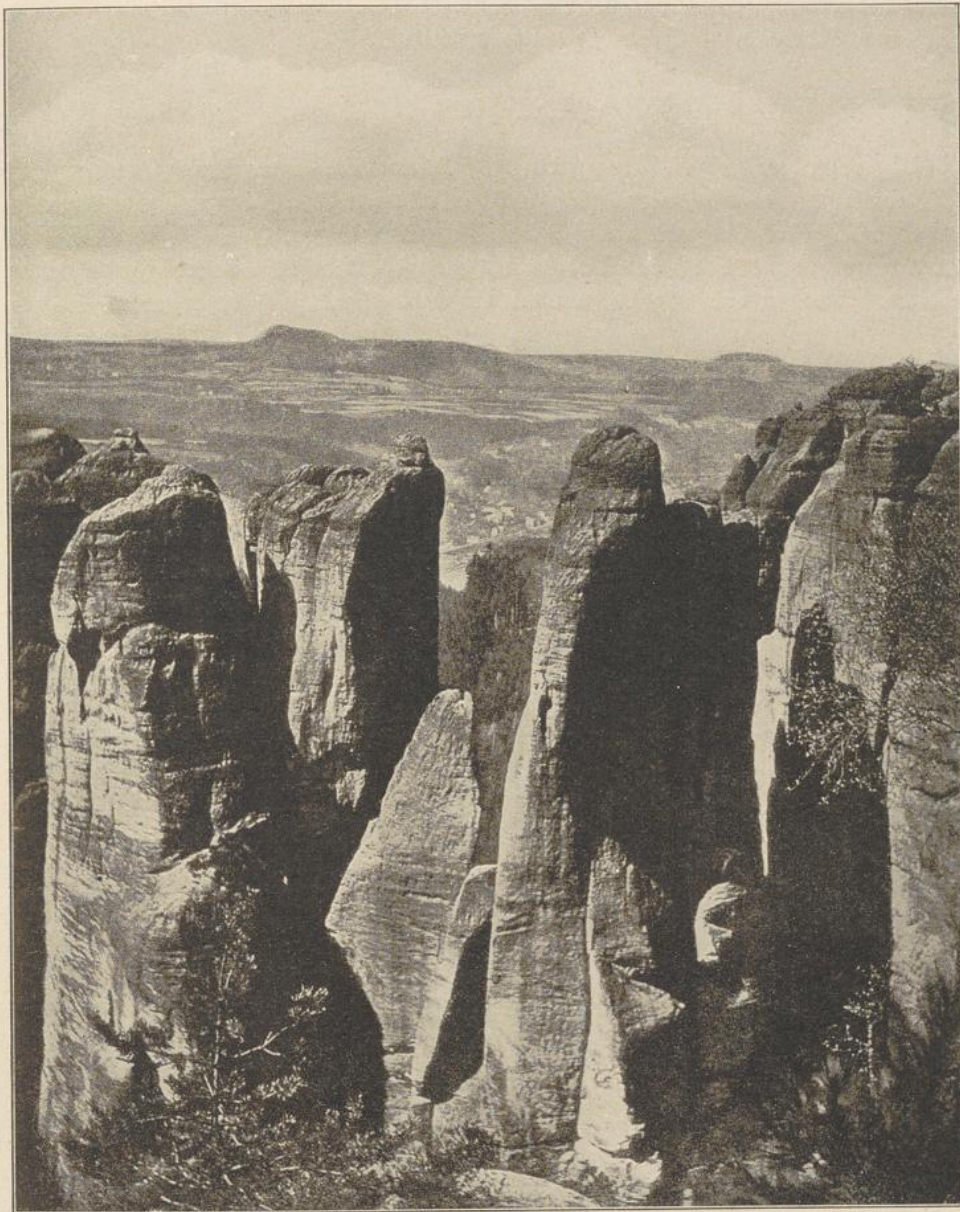
Der Teufelstisch bei Kaltenbach

Am meisten drängt sich der Reichtum an solchen Erscheinungen im Elbsandsteingebirge zusammen. Hier hat die Hege Verwitterung im Verein mit ihren Schwestern Auslaugung und Auswaschung sich selbst übertroffen; sie hat die verschrobenen und zerfurchten Gestalten des „Talwächters“ über dem klippenumsäumten Felskessel des „Großen Domes“, der Herkulesssäulen bei der Schweizermühle, der „Barbarine“ beim Pfaffenstein geformt; sie hat die Felsentürme an der Heiligen Stiege und dem Wildschützensteige, den „Zuckerhut“ und die wundersamen „Schrammsteine“ herausge-



Tüchersfeld in der Fränkischen Schweiz

arbeitet, sie hat die seltsamen „Mehlsäcke“ und „Hasersäcke“ am Brand gestaltet, die großartigen Felsbogen des „Ruhstalles“ und des einzigartigen Prebischtores geschlagen, sie hat die Göhlinger Diebeshöhle gebaut, die prächtigen Felschluchten des Altenwalder-, Zscherreg-, Höllen- und Teufelsgrundes ausgegraben, sie hat die breiten Bergmassen des Lilienstein und Pfaffenstein abgeschliffen, die wilden Felslabyrinthe bei Tyssa und Hermsdorf mit ihrem unglaublichen Wirrsal von Wänden, Blöcken, Raminen und Spalten geschaffen, sie hat vor allem die weltberühmte „Bastei“ modelliert, die mit ihren natürlichen Türmen und Toren, Brücken und Bögen, Fenstern und Bastionen 200 m hoch fast senkrecht über der Elbe aufragt und deren Felshörner der Mensch durch die wundervolle Basteibrücke in sieben Bogen überspannte. Die



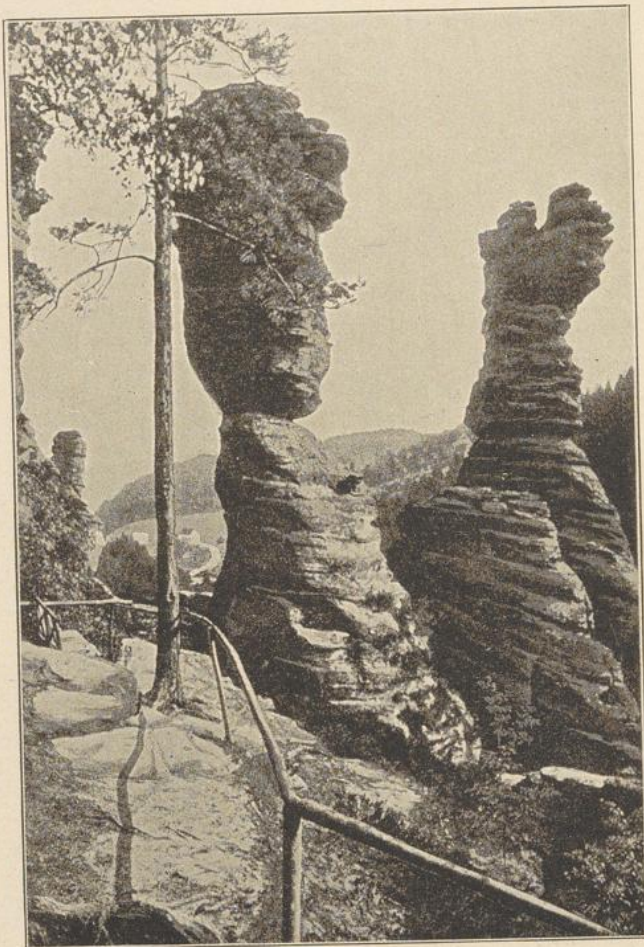
Die Schrammsteine (Sächsische Schweiz)

überwältigende Gesamtheit dieser eigenartigen und einzigartigen Felszenerien wird unter der wenig sagenden und der Originalität der Gebiete keineswegs gerechten Bezeichnung Sächsisch e Schweiz zusammengefaßt.

Walpurgisnacht

Ganz absonderliche Felsbildungen aus ähnlichen Ursachen weist auch der Harz auf, wie die Teufelsmauer bei Blankenburg und die 200 m aus der Ebene aufsteigende natürliche Festung des Regenstein mit ihren seltsamen Ruinen. Den Gipfel aller Verwitterungsromantik bildet die Brockenlandschaft des Harz. Hier vereinigt sich alles, Steine, Pflanzen und Wolken, um den Eindruck phantastisch zu gestalten. So un-

gemein lieblich der Harz in einzelnen Teilen, wie z. B. im Ifetal ist, so unheimlich und schaurig kann er an anderen Stellen wirken. Die von lotrechten Felswänden abgesperrte Schlucht des Bodetales mit den herrlichen „langen Felsnasen“, den Scherstor- und Feuersteinklippen, das von schwarzen Fichtengründen eingefasste, von den seltsamen Felsgebilden des „Mönch“, „Großer Kurfürst“, der „Madonna“, des „Schlafenden Löwen“ überwachte Oertal mit den unheimlichen Felsgruppen der „Mausefalle“, der „Grotte“ und der „Hexenküche“ suchen an Wildheit und Großartigkeit auch im Hochgebirge ihresgleichen. Wundervoll ist der „Hexentanzplatz“. Die kahle Ruppe des Brockengipfels selbst enttäuscht zuweilen den erwartungsvollen Wanderer trotz der „Hexenschüssel“, „Teufelskanzel“ und des



Die Herkulesfelsen (Sächsische Schweiz)

„Hexenaltars“. An manchen Tagen aber hilft alles zusammen, um die Stimmung der Brockenwanderer gespensterhaft zu beeinflussen. Dann werden die Granitblöcke zu unheiligen Opferaltären des Bösen, zu bizarren Waschschüsseln der Hexen, die drohende Klippe dient als Kanzel des Teufels, die mißgestalteten Zwergfichten und Zwergbirken sind die verzerrten Körper armer Verzauberter, das Schweigen der unseligen Felslabyrinthe und schwarzen Moorfelder beklemmt die Seele, Wolken und Felsen werden zu unheimlichen Kulissen eines Theaters teuflischer Greuel.

Denn das Brockengebiet ist der Mittelpunkt der dämonischen Welt. Hier vollzieht sich alljährlich in der Phantasie des Volkes das wüste Wunder der Walpurgisnacht. Hier halten Teufel und Hexen ihre sinnverwirrenden Orgien, treffen sich alle bösen Geister, alle Verbrecher und Selbstmörder, alle Verbannten, Reher und Zauberer, alle Henker und Gehenkten samt den falschen Richtern und Priestern in einem Hexensabbat sondergleichen. Der größte deutsche Dichter aber hat diesem wüsten Unsinn des spuklüsternen Volkes höchsten Sinn gegeben in seinem „Faust“, dem größten dichterischen Erlösungswerke aller Zeiten.

Das Aschenbrödel der deutschen Landschaft

Zum spukhaften Lande wurde von jeher das Moor gerechnet. Die düstere Einsamkeit und Unwegsamkeit der trostlos weiten Flächen, deren schwankende Pfade nur



Die Bassteibrücke. Im Hintergrund der Lilienstein (Sächsische Schweiz)

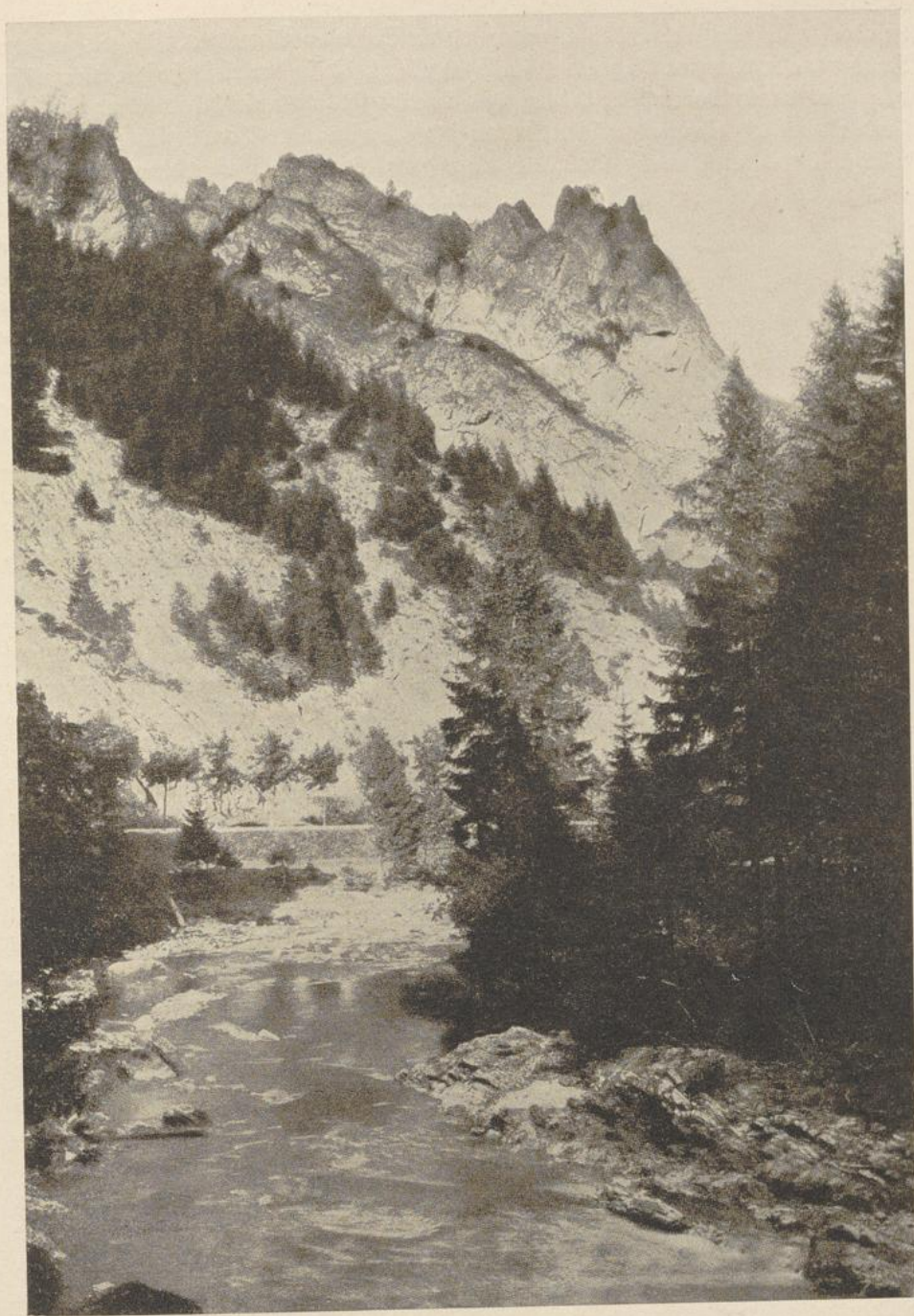
zu oft im zähen Abgrund brauner Torfgräben endigen, die flackernden Irrlichter, die nachts über den trägen Sümpfen tanzen, die graufigen Funde der Moorleichen, welche nach Hunderten von Jahren fast unverfehrt entdeckt wurden, das geheimnisvolle und spurlose Verschwinden verirrter Menschen und Tiere, die eigentümlich schluchzenden und klagenden Laute des Nachtgetiers und nicht zuletzt das unheimliche Aussehen dieser schwarzen, grundlosen Schlammwasser mit ihrer seltsam verkrüppelten, zwerghaften Vegetation haben das Moor in Verruf gebracht. Wie ein schmutziges Alfschen-



Am Brocken

puttel mußte es Frondienste leisten, mußte dem Volke endlose Fuhren Torfes zur Heizung liefern, um selbst gemieden und verachtet in Vergessenheit zu leben.

Tausende von Menschen jagten scheu und achtlos an diesem Wunderlande vorbei, froh, mit gesunden Gliedern den geheimnisvollen Gefahren entronnen zu sein. Tausende übersahen blind die unermesslichen Schönheiten dieses Reiches, bis eines Tages ein paar Maler mit offenen Augen und Sinnen seine ganze Pracht entdeckten. Sie erkannten die ewig wechselnden Farbenwunder dieser verträumten, vergessenen Landschaft, die wundervollen Kontraste der weißen Birken und schwarzen Moorgräben, der blühenden und welkenden Gräser und Blüten, sie kosteten die unvergleichlichen Morgen- und Abendstimmungen mit ihrer fast unmöglichen Fülle und Satttheit grellster, aber auch



Im Dörfertal

wunderbar abgestufter, verdämmernder und versließender Tönungen. Sie erlagen dem Zauber dieser plumpen Rähne und farbigen Segel, die in der riesenhaften Vergrößerung und wunderbaren Verfärbung des Abends seltsam unirdisch wirken; sie empfanden den Reiz dieser einfachsten Hütten und Menschen und ihrer in sich geschlossenen Tätigkeit und Anschauung innerhalb einer ganz eigenen, abgeschiedenen Welt. Sie erlebten diesen unbeschreiblich veränderlichen und weiten Himmel, der sich überall dem



Der Hexentanzplatz über dem Bodetal

Land mit seinen vielen Wassern mitteilt und es bestimmt; sie gaben sich der überwältigenden Einsamkeit gefangen und zogen sich in sie zurück, um sie ganz auszukosten und anderen mitzuteilen.

Worpswede heißt der Ort, wo sich so im Jahre 1894 eine Künstlerkolonie aus den Malern Mackensen, Moder-
sohn, Overbeck, Hans am Ende und Vogeler zusammenfand und ihre neuen Offenbarungen der staunenden Mitwelt in allen Kunstausstellungen übermittelte. Andere Schulen und Kolonien folgten, und nun ging auch der Allgemeinheit allmählich der Zauber dieser neuentdeckten Wunderwelt auf. Tausende strömen seither in die einsamen Moorge-

biete, um als neu die Schönheiten zu bestaunen, die seit uralten Zeiten dem ungewohnten Auge verborgen geblieben waren.

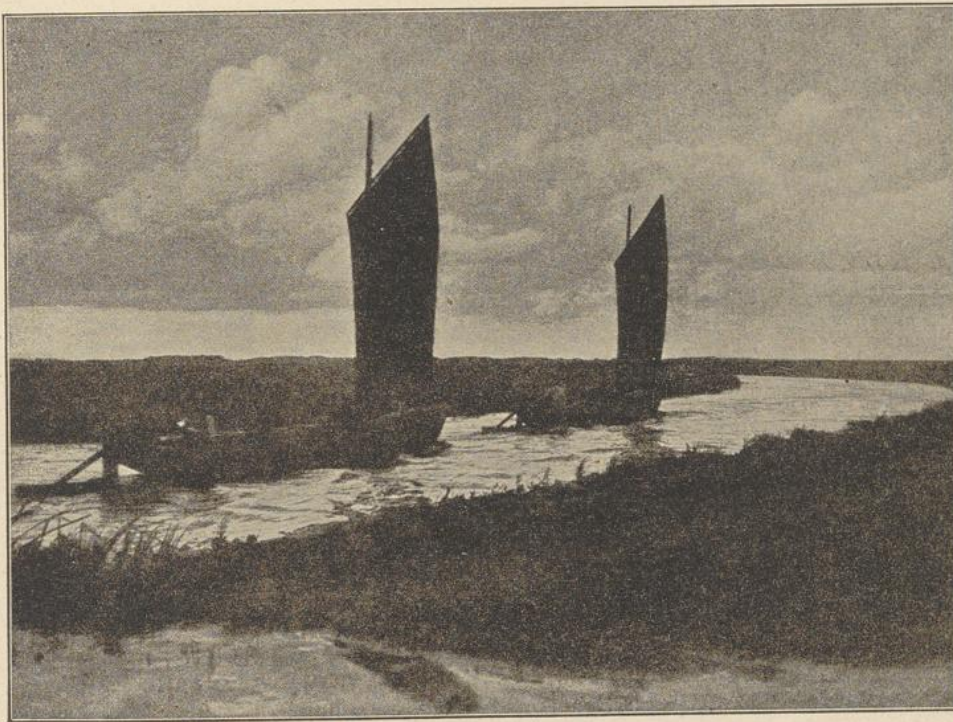
Heute hat gerade das so berühmt gewordene Teufelsmoor bei Worpswede von seiner Ursprünglichkeit durch den starken Fremdenbesuch und die damit verbundene Kultivierung etwas eingebüßt, das Dachauer Moor ist fast nur mehr ein Name. Dafür harren andere fast völlig unbeachtete der Erschließung und Entdeckung. Dazu gehören zahlreiche Hochmoore, dann das Erdinger und Ismaninger Moor unterhalb München, das Donaumoos und zuletzt der breite Gürtel der wundervollen nord-

deutschen Moore, der sich von der Ems bis Ostpreußen zieht und dem Wanderer, welcher Einsamkeit und reine Natur sucht, eine unendliche Fülle mannigfaltigster, ursprünglicher und großartigster Naturbilder bietet.

Dornröschen der deutschen Landschaft

Die Heide

Ähnlich wie dem Moor erging es der Heide, die man füglich das Dornröschen deutscher Landschaft nennen könnte. Sie ist im Sprachgebrauch ziemlich identisch mit der Lüneburger Heide und war bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein verschrien als unwirtliche, öde Sand- und Moornüste mit wenigen armseligen Behausungen, belebt von wenigen bettelarmen, elendblaffen Familien, kleinen Schafen und zahllosen gefährlichen Bienen Schwärmen. Nur einige Träumer sahen und liebten ihre verborgenen Reize. Der wanderfreudige Turnvater Jahn, der Maler Christian Morgenstern, der unerreichte Erzähler Theodor Storm sind die ersten berufenen Verkünder der Heideschönheit gewesen. Ihnen folgten in der neuesten Zeit Duzende von Malern und Dichtern, die immer wieder neue Wunder an ihr entdeckten und in ihren Werken der aufschauenden und aufhorchenden Mitwelt weitergaben.



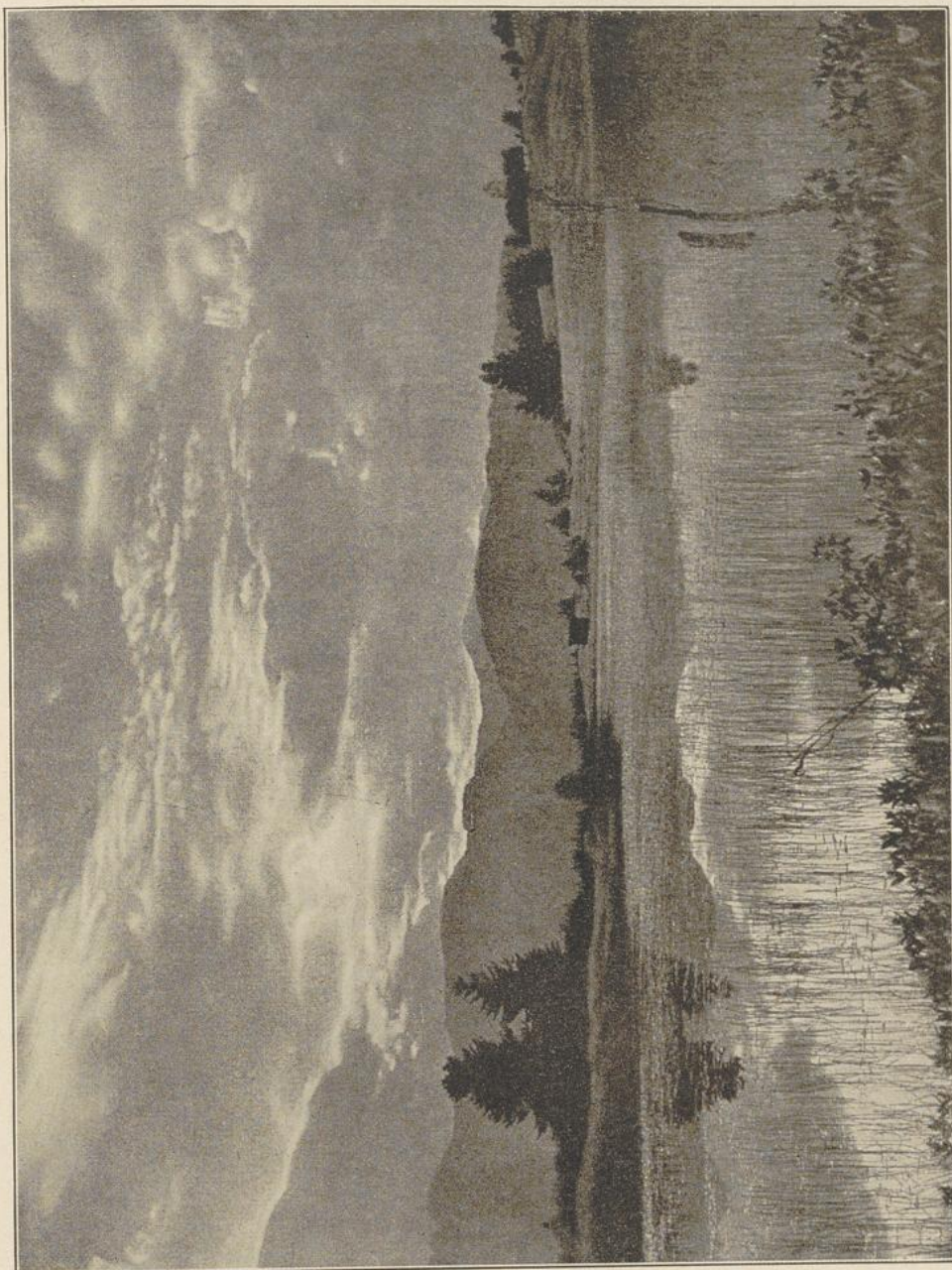
Im Worpssweder Moor

Die deutsche Heide, grundverschieden von derjenigen anderer Länder in Aussehen und Charakter, ist eine Welt für sich. Man sollte es nicht für möglich halten, daß eine so einprägsame, eigenartige Landschaft jahrhundertlang übersehen, ihr ganzes Wesen so mißdeutet und falsch dargestellt werden konnte. Heute wird wohl kaum jemand die märchenhafte Schönheit dieser leuchtenden Birkenwege leugnen oder dem geheimnisvollen Eindruck dieser Haine und Gruppen von südlich starren, zypressenartigen Wacholderbäumen widerstehen; kaum jemand wird sich dem Zauber der unübersehbaren roten, braunen oder violetten Ebenen mit ihren Milliarden duftender Blüten-



Wohnstube eines Moorhauses mit Torfherd und Schinkenvorräten

glocken entziehen oder stumpf an den uralten Grabmälern längst verschollener Zeiten vorübergehen; kein Naturfreund wird ohne tiefe Ergriffenheit im düsteren Totengrund wandeln oder vom Wilseder Berg die herbe Schönheit der fast unwirklichen Gegend schauen, die nirgends mehr in der Welt ihresgleichen hat. Im Gegenteil, schon stören allzu viele den stillen Frieden der einfachen, glücklichen Raten mit ihren reinlichen Stuben und gesundem Kindervolk; allzu viele überlaufen schon die einsamen Wege, dringen in die Märchenwelt der verfallenen Schaffställe, der geruchlosen Kirchen und der ehrwürdigen Klostersruinen, in die Idyllen der Heidedörfer, der lieblichen Aferlandschaften an kristallklaren Rinnalen, der bienenumsummten Immenstände. Denn die Lüneburger Heide ist seit Hermann Löns, ihrem unerreichten Dichter und Sänger,



Hochmoor bei Oerfeldorf. Abendstimmung

Heimat 12

modern geworden. Duzende von guten und schlechten Büchern werden alljährlich über sie geschrieben. Die Züge, die früher ab und zu einen vereinzelt Wanderer in ihre weltvergessenen Gebiete brachten, sind heute überfüllt mit Tausenden und Zehntausenden von Städtern aus aller Welt, die auf kurze Zeit den peinigenden Fesseln und Peitschen der Kultur entrinnen und den verlorenen Frieden des Paradieses wieder finden wollen.

Die Mark

In die Reihe der zu Unrecht verrufenen Landschaften gehört auch die Mark. Seit alten Zeiten war man gewohnt, lächelnd von der Streusandbüchse des Heiligen Römisch-Deutschen Reiches zu sprechen. Längst aber ist Gras über diese Redensart und sind hohe Bäume über ihre Veranlassung gewachsen. Seit Leistikows Bildern und Fontanes Schilderungen ist auch die berühmte Mark als Landschaft modern geworden. In Scharen ziehen die Berliner hinaus in die unabsehbaren, melancholischen Kiefernwälder, die vor den Toren der Stadt beginnen, fahren mit schlanken Booten die lieblichen Ufer der träge fließenden Löcknitz, Havel und Spree entlang, bauen ganze Zeltstädte in den grünen Wiesengründen der Flußläufe oder auf den sandigen Ufern, der ernststen, waldumgürteten Seen. Gerade diese reiche Bewässerung verleiht



Birkenweg in der Heide

der märkischen Landschaft einen außerordentlichen und wieder ganz eigenartigen Zauber, der in den Abendstunden der warmen Jahreszeiten am stärksten zur Geltung kommt. Auch der Fußwanderer wird auf den gelbgrauen Sanddünen, von denen sich der grelle Ginster, die blauschwarzen, starren Wacholder, die mit duftenden Blüten reichgeschmückten, dunklen Kiefern wirksam abheben, auf seine Rechnung kommen. Über dem weiten frischen Wiesenland aber, auf dessen trüben Wasserläufen Rähne, Segelschiffe und lustige Dampfer ihr Wesen treiben, spannt sich die Riesenglocke des einzig schönen, fast stets weißbebänderten oder weißgefleckten märkischen Himmels. Auch die Mark hat ihre Märkische Schweiz. Doch sagt Fontane mit Recht in seinen „Wanderungen durch die Mark“: „Der Reisende in der Mark muß sich mit einer feineren Art von Natur- und Landschaftssinn ausgerüstet fühlen. Es gibt gröbliche Augen, die gleich einen Gletscher oder Meeressturm verlangen, um befriedigt zu sein. Diese mögen zu Hause bleiben.“

Das Luch

Eine Spezialität der Mark ist das Luch, sumpfiges Gras- und Buschland, durchsetzt von Wasserläufen und Torfstichen, das für den einen als unwegsames und unerfreuliches Gelände, für den anderen als ein von einer mannigfaltigen und eigenartigen Tier- und Pflanzenwelt belebtes Paradies gilt.



Hünengrab mit Wacholdebäumen in der Heide



Wacholderlandschaft im Steingrund bei Wissebe

Künstliche Märchenreiche

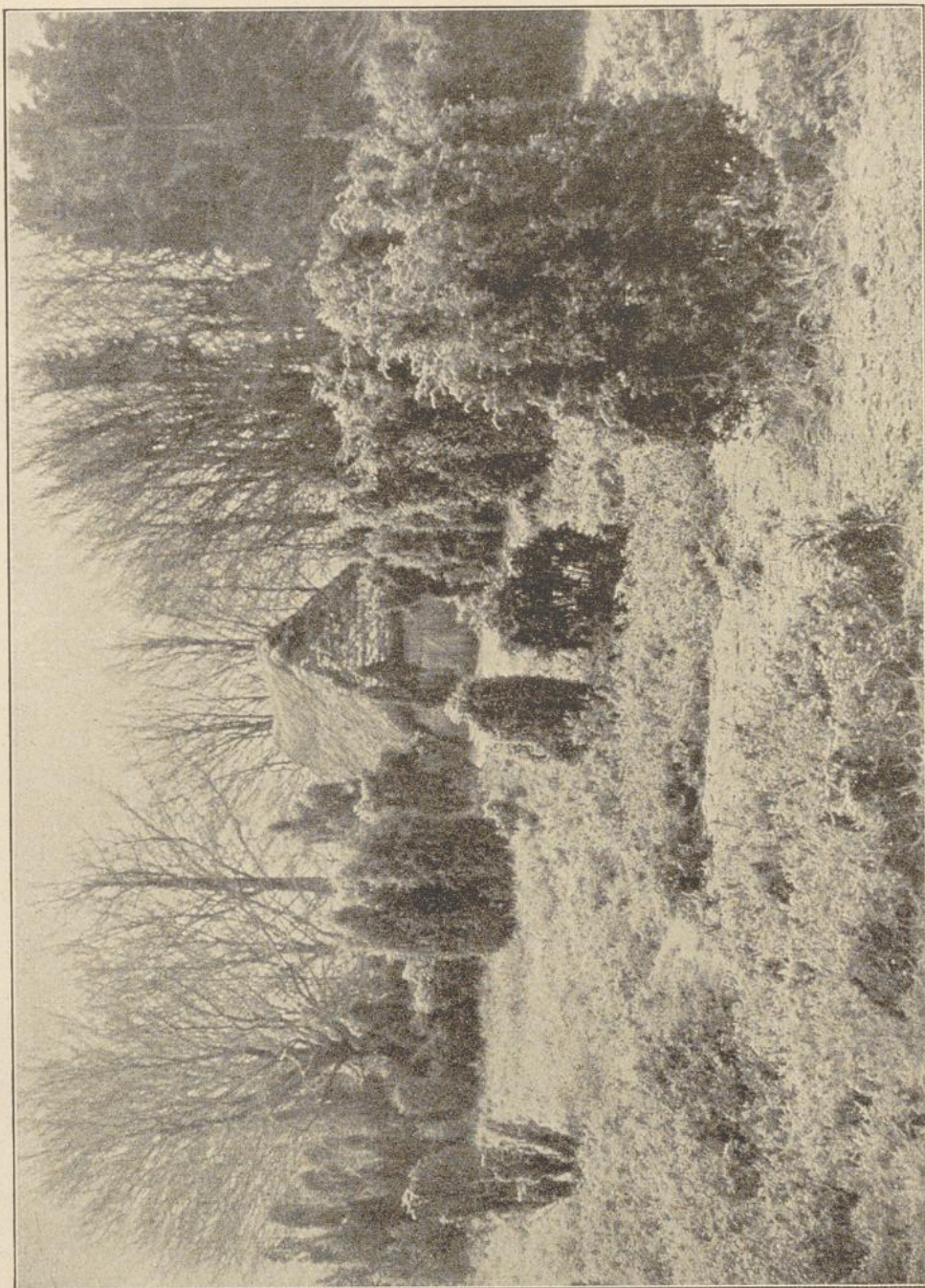
Auch Menschenwitz und Menschenhand versucht manchmal mit mehr oder weniger Glück ein künstliches Märchenreich zu schaffen, in dem begnadete Herrscher abseits vom gewöhnlichen Alltag ein eigenes träumerisches, schöneres Leben führen könnten. Die bayerischen Königsschlösser Neuschwanstein, Linderhof, Herrenchiemsee und zahlreiche Paläste aus der Barockzeit mit ihren Parks voll steinerner Fabelwesen, versteckter Boskette, Grotten und prächtiger Wasserkünste erzählen von diesem Bestreben.

Der deutsche Wald

Die Verbindung der Worte deutsch und Wald ist fast ebenso zu einem selbstverständlichen Begriff geworden wie etwa der blaue Himmel, das grüne Gras, der kalte Winter, der heiße Sommer. Denn der deutsche Wald hat etwas so Typisches und Festgeprägtes, etwas so Erhabenes, Ahnungsvolles, zur Andacht Stimmendes, Märchenhaftes in sich, daß er sich von jedem anderen Wald sofort schon gefühlhaft unterscheidet. Er wurde von unseren Vorfahren heilig gehalten, viele Bäume waren den Göttern geweiht, Opfer- und Gerichtsdienst fanden unter Eichen oder Linden statt.



Altenteilersube in einem Heidebauernhaus



Märchenlandschaft. Alter Schaffall bei Wilsede im Winter



An der Köfnitz bei Erker

Natürlich hat auch er sein Aussehen im Lauf der Jahrhunderte stark geändert. Der ehemalige Urwald, der noch zu Römerzeiten ganz Germanien bedeckte, ist verschwunden; undurchdringliche Dickichte mit den Merkmalen eines Urwaldes finden sich nur mehr in ganz entlegenen Gebieten des Bayrischen Waldes, des Hochgebirges, der Sumpf- und Moorlandschaften. Verschiedene Baumarten sterben aus oder fristen in geschütztem Gebiet ein vereinzelt Dasein. Die Römer sprechen noch von den undurchdringlichen Eiben- oder Taxuswäldern Deutschlands. Heute kommt dieser düstere Baum mit

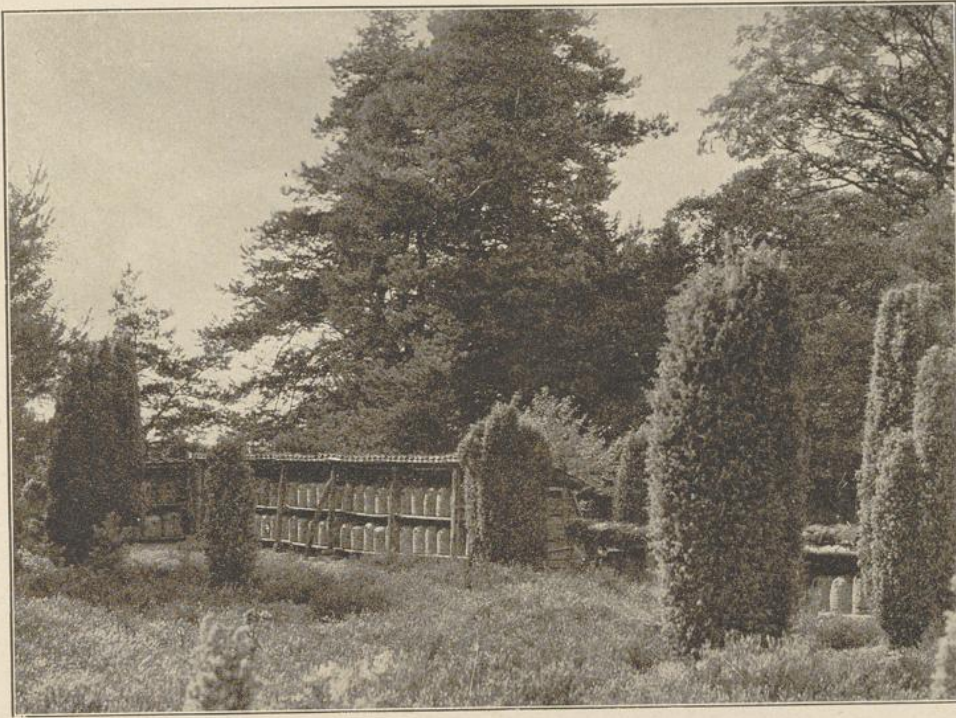


Im Luch bei Rhinow

seiner schwarzen, dichten Krone und den blutfarbenen Beeren, die für Menschen und Haustiere giftig, für die Waldvögel unschädlich sind, nur mehr als künstlich gezüchteter Anlagenschmuck vor. Größere Bestände freiwachsender Bäume finden sich noch auf der mittleren Alb in Schwaben, auf dem Veronikaberg in Thüringen; auf dem von Sagen und Legenden eingesponnenen Berg (= Eibenberg) im Harz, auf dem Hohenstein im Weißen Jura, in der Rhön, in der Eifel, in Schlesien, Westfalen und den Ostseeprovinzen. Ein schöner Eibenwald befindet sich bei Wessobrunn in Oberbayern, den größten Bestand bilden die etwa 5000 Stämme auf der Lucheler Heide in Westpreußen.

Auch die langsam wachsende Eiche und sogar die Buche muß in unserer schnell-nützigen Zeit rascher emporstrebenden Beständen weichen, wie sich überhaupt Föhren-

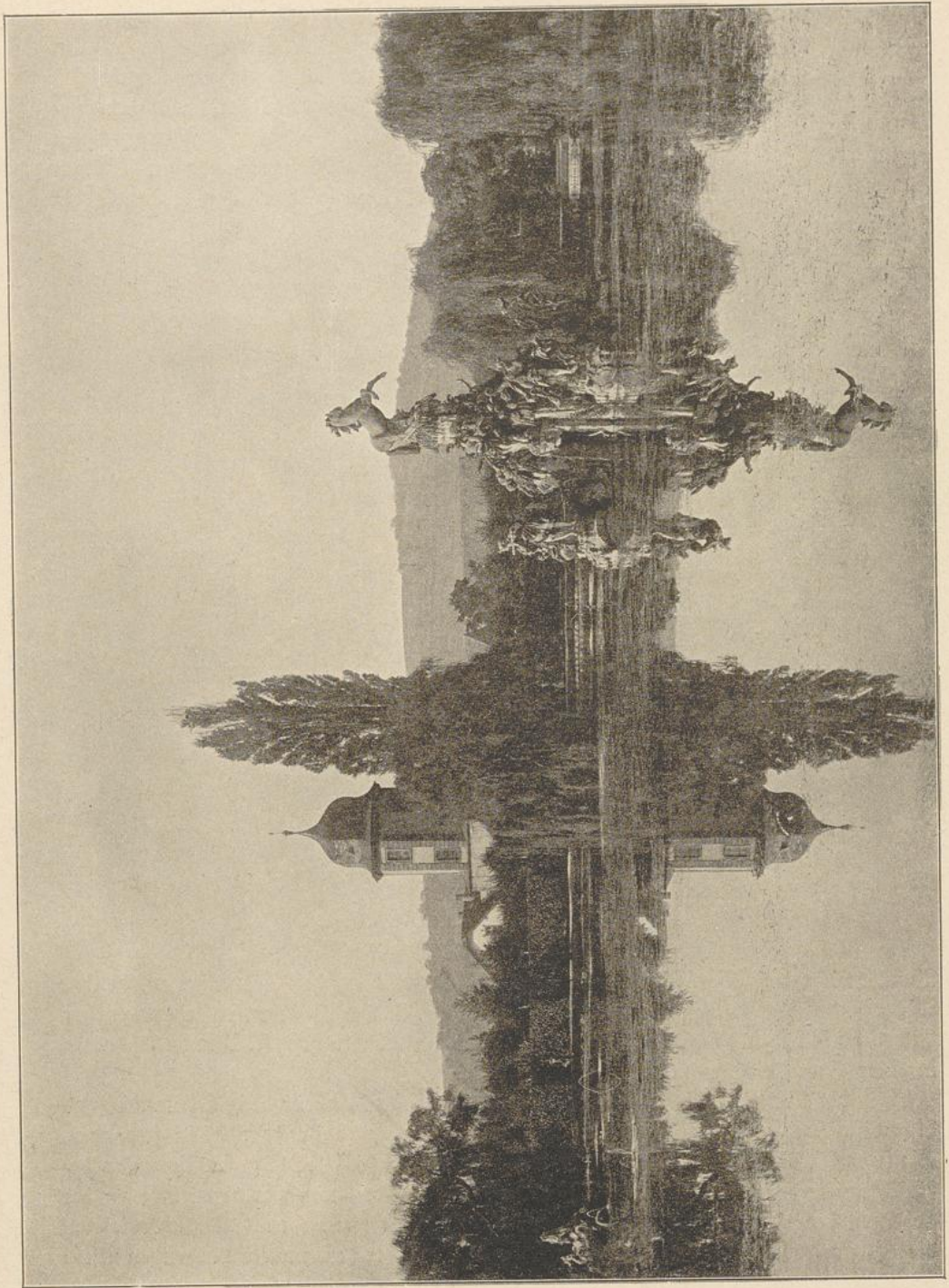
und Fichtenpflanzungen immer mehr an die Stelle unseres schönen alten Laubwaldes drängen. Immerhin gibt es noch genug herrliche Eichen- und Buchenwälder in allen Gauen Deutschlands. Auch aus alten Urwaldzeiten haben sich vereinzelt Baumriesen in die Jetztzeit herüber gerettet, die ob ihres tausendjährigen Alters und ihres gewaltigen Umfanges — bis 10 m in Brusthöhe — trotz der oft stark mitgenommenen Krone von jedermann gebührend bestaunt werden. Solche Rieseneichen stehen z. B. im Speßart, im Hasbruch auf der Delmenhorster Geest (Oldenburg), darunter die



Bienenstand in der Lüneburger Heide

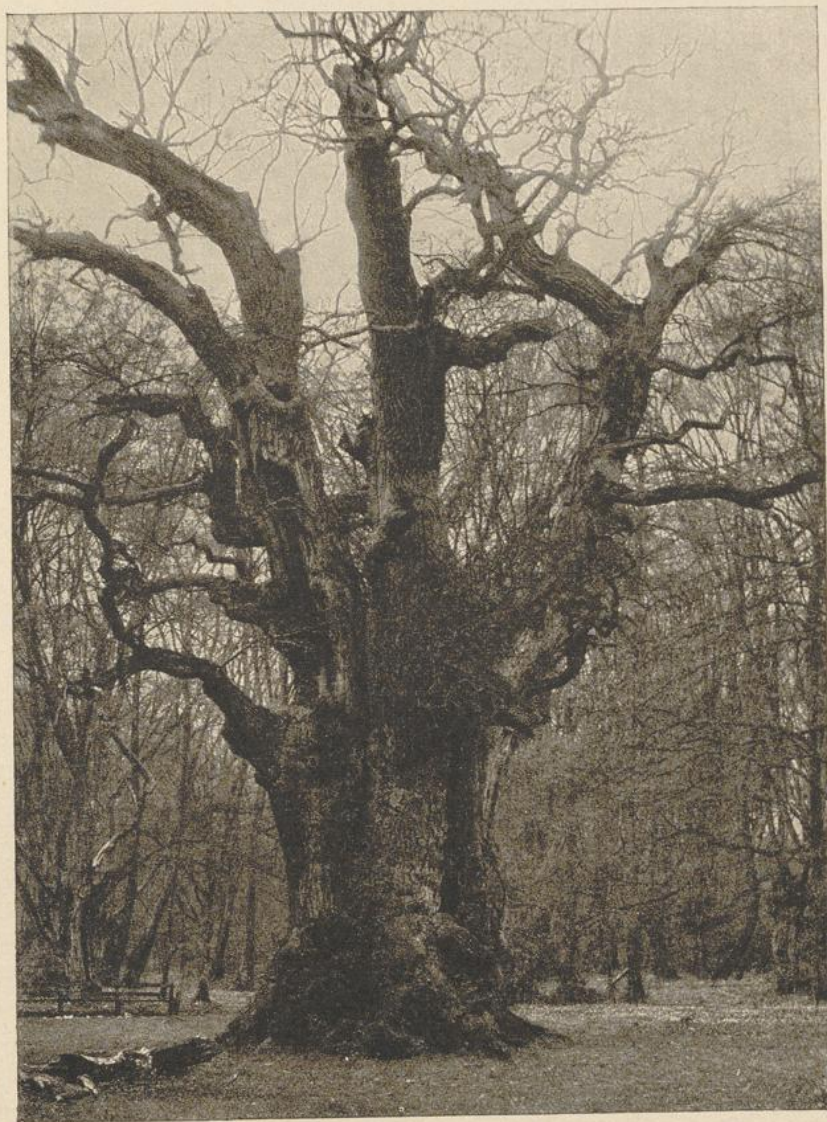
Amalieneiche mit 15 m Stammumfang, in Mecklenburg bei Stavenhagen, in der Mark bei Guben, in Ostpreußen bei Pillkallen u. s. w. In der Höhlung einer der großen Eichen zu Rößdenitz in Sachsen-Altenburg ließ sich der Minister H. W. von Thümmel in einer eigens eingemauerten Gruft bestatten.

Auch die Linde, eigentlich ein Waldbaum des Ostens, aber völlig beheimatet und dichterisch hoch geehrt wie nicht leicht ein anderer Baum bei uns, ist selten geworden. Meist verschönt sie als duftender Alleebaum das Straßenbild; düsteres Andenken beschwören die alten Femlinden Westfalens herauf, unter deren wuchtigen Kronen der geheimnisumgebene Bund der Feme seine blutigen Urteile sprach; lieblicher wirken die oft ganz wundersamen mächtigen Dorflinden, unter deren weitausladenden Ästen



Der Große See im Park von Weitschöfheim

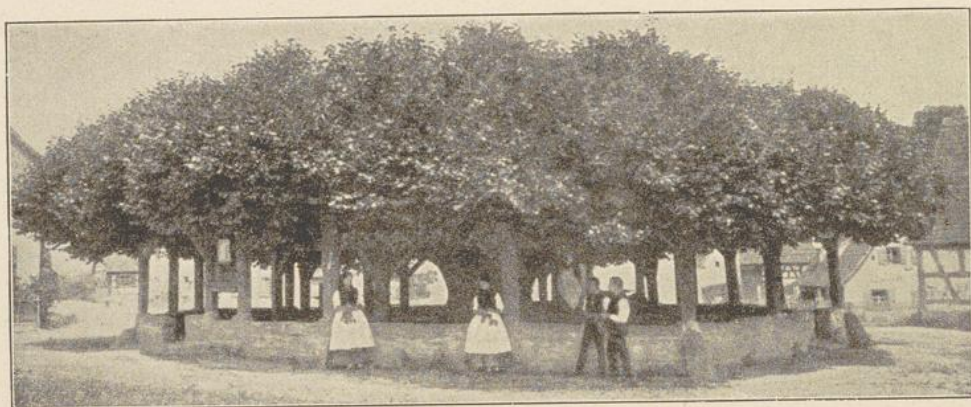
die Jugend zu Fiedel und Querpfeife dem Tanz huldigt und das Alter in ruhiger Beschaulichkeit von den guten alten Zeiten träumt und spricht. Einen Restbestand aus eiszeitlichen Tagen stellen die in den Schneeregionen Schwedens, Finnlands, Sibiriens heimischen Zwergbirken dar, die sich an einigen Stellen in der Lüneburger Heide, auf dem Brocken, auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene finden. In der Heide, z. B. bei Niederhauerbach, trifft man auch auf besonders große, ganz herrliche baumartige



Amalieneiche

Stechpalmen, wie sie sonst nirgends bei uns vorkommen. Eine merkwürdige Buchenart, die sog. Süntelbuche, krumm und breit gewachsen, fristet sich am Süntel und Dura noch in vereinzelter Exemplaren fort. Ein Baumschmarozer, die im Winter grüne Mistel mit ihren fremdartigen Blättern und glasigen Beeren, die eine traurige Rolle in der sinnbildreichen germanischen Göttersage spielt, hat sich allenthalben behauptet.

Auch der gewöhnlichste Baum wirkt interessant, wenn ihn das Schicksal gezeichnet hat. Aus dem verwitterten Antlitz einer alten Wettertanne auf dem Arber spricht ein ganzer Roman von trostloser Not und verzweifelter Einsamkeit. Das kahle Haupt, die verkrümmte Gestalt, die zerzausten, mit Wunden und Narben überdeckten Glieder, die krampfhafte um die nackten Felsen sich klammernden Wurzeln erzählen von bitteren Sturmnächten, von sengenden Blitzen, tosenden Wettergüssen, von unbarmherzig brennender, trocknender Sonne.

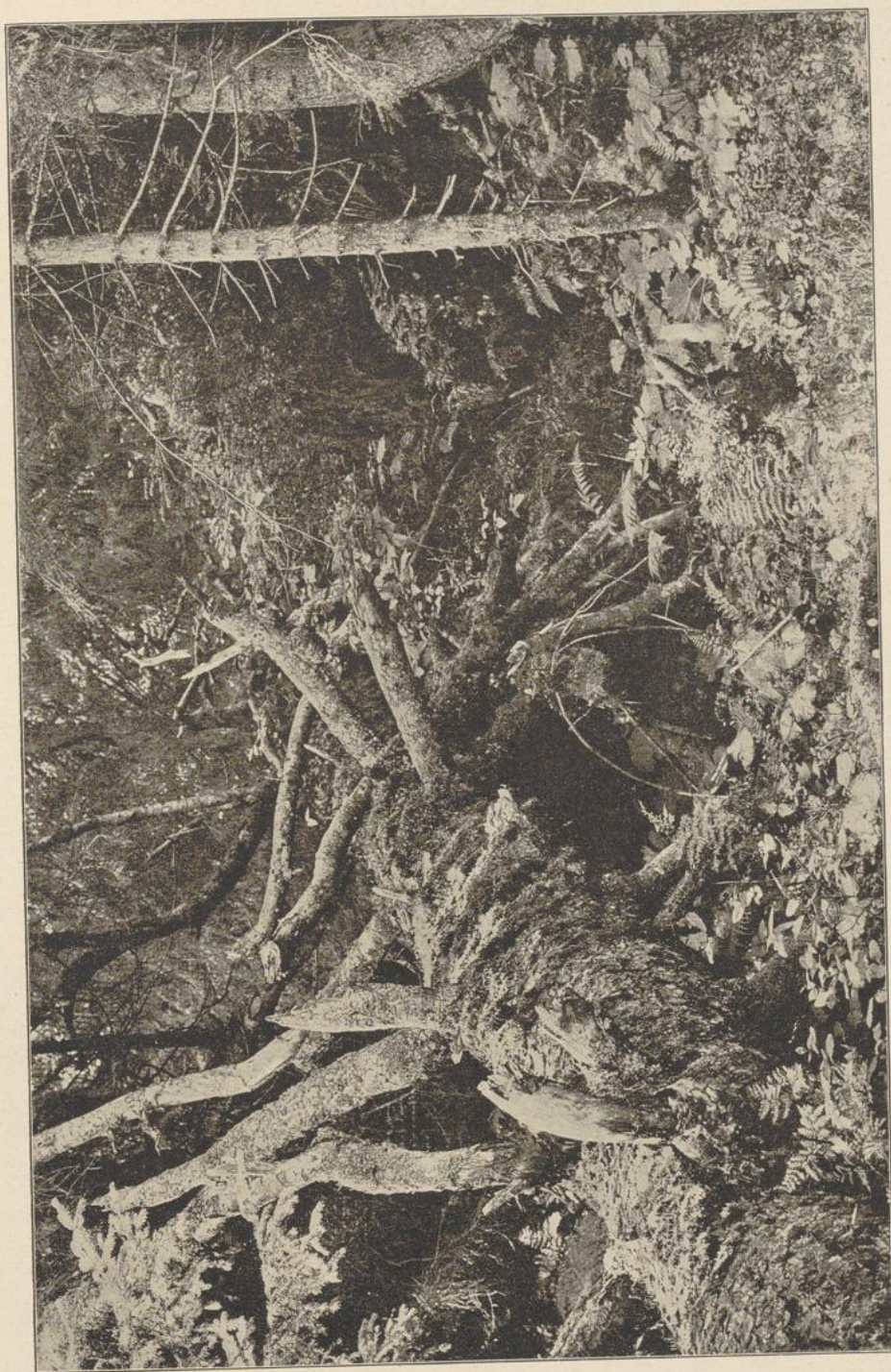


Die Dorflinde zu Effeltrich in Oberfranken

Mit vollem Recht trägt die unheimlich verschlungene Gespenstereiche ihren Namen, und wehe dem Furchtsamen, der nachts unvermutet auf sie trifft. Ganz unheimlich aber ist der Gespensterwald, dessen bleiche, hautfarbene, seltsam verzerrte Leiber und Glieder sich im zitternden Mondlicht jeden Augenblick zu bewegen scheinen.

Ein echter deutscher Wald ist schon an und für sich ein Märchen. Da gibt es Wege, auf denen man jeden Augenblick erwartet, das Rotkäppchen oder den Wolf oder Hansel und Gretel oder irgendeine Gestalt der Grimmschen Erzählungen aus dem Dickicht hervortreten zu sehen. Wenn erst noch die roten Fliegenpilze leuchten und im Dämmerdunkel das faule Holz morscher Stümpfe phosphoresziert oder glimmende Irrlichter gaukeln, dann bedarf es wahrlich nicht mehr des höhnischen Räucherufes oder der im Winde stöhnenden Stämme, um unser Gemüt mit Schauer- und Märchenstimmung zu erfüllen.

Ein geheimnisvoller Zauber umwebt die meist schon durch ihre groteske Form und die schwarzdunkle Farbe auffallenden Wacholder- oder Machandelbäume, denen mit der



Wettertannen auf dem Arber

verschwindenden Sumpf- oder Heidewildnis die Lebensbedingungen entzogen werden. Schon der einzelne Wacholderbaum — wir kennen im allgemeinen fast nur mehr Sträucher — wirkt in seiner starren Unbeweglichkeit, in seiner verschrobenen und verschobenen Form, in seinen bizarren Verwachsungen und Verkrüppelungen, in seinem düsteren Farbengegensatz zur roten Heide oder zur gelben Sanddüne und zum grellen Ginster durchaus märchenhaft. Ein Wacholderhain, wie ihn die Lüneburger Heide



Gespensereiche

und die Eifel noch kennen, verleiht seiner Umgebung immer etwas Unwirkliches, Spukhaftes, wirkt wie die Szenerie eines Grimmschen Märchens oder wie ein Schauplatz heidnischen und teuflischen Anwesens. Manche Landschaften erhalten durch die völlig zypressenähnliche Gestaltung solcher Baumgruppen durchaus südlichen Charakter, so daß man sich ohne besondere Phantasie nach Italien oder Dalmatien versetzt glaubt.

Viel wäre von anderen geheimnisvollen Pflanzen unserer Wälder zu sagen: von der dunkeläugigen Tollkirsche, deren gefährlicher Lockung schon Hunderte von Kindern



Straße mit Pappeln

zum Opfer fielen; vom verruchten Bilsenkraut, das sich zu vielen Verbrechen hergab, vom gelben Ginster, auf dessen natürlichen Befen die Hexen zum Blocksberg reiten, vom tödlichen Stechapfel, dessen Säfte fieberhafte Träume von wilden Hexenflügen verursachen, vom verwunschenen Holunder, vom zauberkräftigen Haselstrauch und tausend anderen wunderwirkenden und wunderumwobenen Sträuchern und Stauden.

Eine unendliche Fülle herrlichster Bäume und Baumarten birgt unsere Heimat. Da wäre noch zu reden von den feingefiederten Ebereschen, die mit ihren keuschen weißen Blütenbüscheln oder ihrer rotglühenden Beerenpracht manche Landstraßen zieren; von dem zarten Frühlingsgrün oder dem ruhigen Herbstgold der festlichen Birken, die in Reihen die Heide und Moorgräben entlang wandern oder in ge-

sprächigen Gruppen auf dem Moose stehen; von den steilragenden Pappeln, die seit Napoleons Zeiten so viele deutsche Heeres- und Landstraßen säumen; von den schnellwachsenden, dichtlaubigen Kastanien, deren Schatten die Höfe und Biergärten Bayerns kühthalten; von den silbergrauen Weiden, die sich an die Bäche und Flüsse drängen; von den mächtigen Ahornen, deren wächsernes Gelb und Rot zur Sommerwende so wehmütig an den Tod mahnt; von den ewig zitternden, sagenhaften Espen; von den hochgewachsenen Eichen, deren altnordische Urmutter, der Weltbaum Yggdrasil,



Alte Zirbel

mit ihren Wurzeln Himmel, Hölle und Erde verband; von den Tausenden von Laubbäumen, die im Herbst wie Feuerbrände aus der Ebene oder von den Berghängen emporlodern; oder von den auf Bergeshöhen lebenden Zirbeln und Arven und den kriechenden, zwerghaften Latschen mit dem köstlichen Wohlgeruch ihres Harzes.

Wer sollte nicht nachdenklich werden beim Anblick der auf den Knien kämpfenden Sturmeichen an der Mecklenburger Küste oder des im Meer versunkenen Eichwaldes in Pommern, wer empfindet nicht einen seltsamen Schauer vor den dünenverwehten Wäldergerippen der Kurischen Nehrung oder vor den in den Braunkohlenflözen aufgedeckten Stümpfen urweltlicher Eiben- und Zypressenriesen!



Sturmeichen bei Graal in Mecklenburg

Wundersam sind die hohen, stillen Erlenbrüche des Spreewaldes, die melancholischen Kiefernwaldungen der Mark, die Linden- und Almenhaine der Schwäbischen Alb, die schleierumsponnenen Lärchen- und majestätischen Fichtenwälder des Hochgebirgs, die dunklen, schweigenden Tannenforste des Schwarzwaldes, die domartigen Buchen- und Eichenwälder des Spessarts, Odenwaldes, der Ostseeländer. Da verweben sich Traum und Wirklichkeit ineinander, und unser Herz weitet sich und wird andächtig und deutsch bis auf den tiefsten Grund.

Im Reiche der Gnomen und Alben

Nicht bloß über, sondern auch unter der Erde sind rastlos geheimnisvolle Kräfte rege und helfen mit an der ständigen Neugestaltung alles Bestehenden. Sie sammeln die Wasser des Regens und treiben sie als Quellen zutage, saugen Flüsse auf und leiten sie unterirdisch weiter, bilden die Minerale um, formen Kristalle, bauen ganze Märchenreiche und schaffen in der lichtfernen Welt Wunder über Wunder, die dem Menschen nur zum kleinsten Teil offenbar werden.

Das Werk der Necke und Niren

Verschwindende Flüsse

Nicht bloß Länder versinken im Wasser, sondern auch Gewässer im Lande. Und nicht das geringste der deutschen Gewässer ist es, welches für etwa ein Fünftel des Jahres im Sommer völlig verschwindet und sein Bett trocken läßt, nämlich die Donau selbst! Zwischen Immendingen und Möhringen versickert sie plötzlich in einer Stärke von 4000 Sekundenlitern, bahnt sich im Erdinnern ihren eigenen unbekannten Weg und tritt in der Quelle der Radolfzeller Ach, 11 km weiter südlich, wieder zutage. Sie ist also, genau genommen, ein heimlicher Nebenfluß des Rheins, und nur bei verhältnismäßig hohem Wasserstand läuft ein Überschuß ihres Wassers im Donaubett weiter, welches sonst für diese Strecke ein Trockental bildet.

Die im Quelltopf von Urspring zwischen Ulm und Stuttgart entspringende Lone verschwindet nach kurzem Laufe und kommt 20 km weiter nordöstlich von Ulm unter dem Namen Nau wieder zum Vorschein. Auch im kaltsreichen Sauerland trifft man auf dergleichen Erscheinungen. So verschwinden die Bill und die Hönne im Ralk, um erst nach einiger Zeit wieder aufzutauchen. Der Hachinger Bach bei München versickert ebenfalls plötzlich spurlos im Lehm.

Hungerbrunnen, Quelltöpfe und Riesenquellen

Ähnliche Ursachen wie den Trockentälern liegen den Hungerbrunnen bei Fridingen, im Lone- und Lauchental zugrunde. In nassen Jahren, die für die Alb unfruchtbare